

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 187 Frühjahr 2018

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



ENTWICKLUNGEN





Igor Friedrich Petković, Videostills aus TOT'n'FLUSS, 2017. © Petković

Balkanerkundungen an der Donau bei Novi Sad verwebt der Künstler Igor Friedrich Petković mit persönlichen Erfahrungen zu einer filmischen Meditation über Abschied und Erinnerung, Tod und Vergänglichkeit als Fastentuch-Installation in bewegten Bildern vor dem monumentalen Hochaltar der Grazer Andräkirche. Am Aschermittwoch transformiert der Künstler mit einer multimedialen Performance aus Filmsequenzen, Musik und gesprochenem Wort den gesamten Sakralraum. Kunst verbindet sich mit der sakramentalen Zeichenhandlung des Aschenkreuzes zu einer Liturgie ganz eigener Art und zum lebendigen Dialog zwischen Kunst und Kirche in der gottesdienstlichen Feier.

Aschermittwochsgottesdienst: MI 14. FEB 19:30, St. Andrä, Kernstockgasse

Vernissage QL-Galerie: MI 7. MÄR 19:00, Leechgasse 24

Editorial

„... μετανοεῖτε· ἡγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν.“ (Mt 4,17)



ENTWICKLUNGEN

Entwicklungen (2)

Ein Kommentar
von Walter Vogel

Zukunftsbilder – Zukunftsgestaltung (3)

Von Isabella Guanzini

„Meine Kunst entsteht aus der Unruhe!“ (7)

Alois Kölbl im Gespräch
mit dem Künstler Igor Friedrich Petković

„Love it, Change it, or Leave it.“ – That’s it?! (10)

Von Johanna Graßl

Die Rückkehr der urbanen Produktion (12)

Von Sorana Radulescu

ES TRÖPFELT – Immerhin (15)

Von Johannes Mindler-Steiner

Schneller – Höher – Stärker – Humaner? (17)

Von Anton Tauschmann

Die Zukunft des Fleischkonsums (19)

Von Sigrun Zwanzger

„Good Job“-Projektbörse (21)

Von Martina Linzer

Gott darf man nicht als Selbstverständlichkeit voraussetzen (23)

Christine Rajič im Gespräch
mit Eduard Prenga

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

In der Freiwilligenarbeit tut sich was! (26)

Von Barbara Krottl

Mannsbilder (27)

Von Harald Koberg

KHG – AKTUELL (28)

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass die Marienkäfer am Cover der vorliegenden „Denken+Glauben“-Ausgabe nicht die üblichen sieben schwarzen Punkte auf ihren Flügeln tragen. Es sind auch nicht die als Glückssymbol beliebten Siebenpunkt-Marienkäfer, deren Name sie als Geschenk der Jungfrau Maria interpretiert. Es sind

Exemplare einer aus Ostasien zunächst nach Amerika und dann nach Europa zur Schädlingsbekämpfung eingeführten Käferart, die ein Vielfaches ihrer europäischen Verwandten an Schädlingen vernichtet. Schon sehr bald begann sich der Käfer aber rasant und unkontrollierbar auszubreiten, heimische Populationen zu verdrängen und auch sonst vielfachen Schaden anzurichten. Der Nützling hatte sich zu einem Schädling entwickelt. Nicht immer verlaufen Entwicklungen so, wie man sie gerne hätte, nicht immer hat man sie auch unter Kontrolle.

Als das diesjährige Fastenzeit-Projekt des Künstlers Igor Friedrich Petković während eines Studienaufenthaltes vor ein paar Jahren in Novi Sad entstand (siehe dazu das Künstlergespräch in dieser Ausgabe), kam plötzlich ein Schwarm dieser asiatischen Marienkäfer ins Zimmer. Erschrocken und fasziniert zugleich, hat der Künstler zur Kamera gegriffen und die spontan entstandenen Bilder in seine filmische Meditation über Erinnerung, Tod und Vergänglichkeit eingebaut. – Die Fastenzeit beginnt am Aschermittwoch mit einem „Memento mori“: „Bedenke, Mensch, dass du sterblich bist!“ – Seltsam fremd geworden in einer Welt, in der Krankheit, Sterblichkeit und Tod kaum mehr sichtbar sind; an Professionist/inn/en delegiert, in Pflegeheimen dem öffentlichen Blick entzogen. In unserer säkularen Welt heißt fasten, unserem Körper wieder seine optimale Form zu geben, Verzicht auf Genussmittel wie Zigaretten und Kaffee für ein gesünderes Leben, „Liftfasten“, um wieder zu mehr körperlicher Kondition beim Treppensteigen zu kommen. Das alles ist gut und durchaus sinnvoll, Fasten im religiösen Sinn meint aber darüber hinaus ein Heraustreten aus dem Trott des Alltags, um Sinn und Richtung des eigenen Lebens neu auszuloten. Über den Schrifttexten der Fastenzeitliturgie steht der neutestamentliche Begriff *metanoia*, dessen Übersetzung mit „Umkehr“ sich der ursprünglichen Bedeutung nur unzulänglich annähert. *Metà voeiv* meint ein grundsätzliches Um- und Nachdenken, eine mögliche Neu-Ausrichtung nach einem Sinngrund, der auch Ziel- und Richtungsangabe sein kann. Gerade in einer Zeit, in der uns globale Entwicklungen zu entgleiten scheinen, ist das Vertrauen, dass ein Umdenken möglichst vieler auch in großem Ausmaß wirksam werden kann, umso wichtiger.

In diesem Sinn wünsche ich ein gesegnetes Zugehen auf das Osterfest!

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Entwicklungen

Kommentar
Von Walter Vogel

Meine vierjährige Tochter läuft auf der Wiese hinter unserem Haus und fällt zu Boden. Sie steht auf und lacht herzlich. Etwas später rutsche ich an derselben Stelle aus und falle ebenfalls hin. Im Gegensatz zu ihr kann ich jedoch nicht lachen, sondern ärgere mich über mein Ungeschick.

Was war geschehen? Warum beurteilen zwei Menschen ähnliche Begebenheiten so unterschiedlich? Ist es nur, weil Missgeschicke für Kinder alltäglicher sind als für Erwachsene? Oder weil es für mich schmerzhafter war als für meine Tochter? Ich glaube, beide Antworten treffen die Wahrheit nicht wirklich.

Kinder und Jugendliche entwickeln sich jeden Tag weiter. Sichtbar: Wenn sie ihre ersten Schritte machen. Wenn sie erstmals alleine eine Stiege hinuntergehen. Wenn sie in kurzer Zeit lernen, wie man auf einer Slackline balanciert oder mit dem Skateboard Kunststücke vollführt. Kinder entwickeln sich aber auch hörbar weiter: Wenn sie zum Luftballon „Bubballon“ oder zum Püree „Petiree“ sagen und erst Wochen später in der Lage sind, diese Wörter richtig auszusprechen. Ich erinnere mich, dass meine Tochter einmal vom Sofa fiel und mir danach lachend erklärte, sie sei „purzelgebaumt“. Als Elternteil findet man es fast schade, wenn sich die Kinder sprachlich entwickeln und solche wunderbaren Wortkreationen ausbleiben.

Aber so ist das Leben. Es entwickelt sich weiter. Man sieht es beim Verhalten und der Sprache der Kinder ebenso wie beim Blick in den Spiegel: wenn sich schon wieder neue Falten gebildet haben oder der Bauchumfang größer und die Haare auf dem Kopf weniger geworden sind und man sich wundert, warum jene Haare, die geblieben sind, immer weißer werden. Die Entwicklung des Lebens und der Welt impliziert auch, dass die Blätter der Bäume im Herbst welken und wir irgendwann unseren letzten Atemzug tun.

Das Leben ist Entwicklung. In uns, psychisch wie physisch, und um uns herum. Überall und ständig ändert es sich. Es gibt persönliche,

gesellschaftliche, technische, wirtschaftliche, globale, lokale und viele andere Entwicklungen. Entwicklungen können Türen öffnen und neue Perspektiven geben. Sie können aber auch rückschrittlich sein und zu Chaos führen. Das System Leben, der Rhythmus der Evolution und was wir *Entwicklung* nennen, läuft nämlich nicht wie eine Einbahn in Richtung mehr Freude und höheres Glück, sondern impliziert auch Trauer und Leid. Und die Frage der Fragen ist, wie wir damit umgehen. Ein Beispiel:

Vor einigen Jahren sind mein Sohn und ich mit dem Rad gefahren und vor uns ist eine Bahn-schranke zugegangen. Das hat mich verärgert, weil die Wartezeiten an diesem Bahnübergang bis heute sehr lange sind. Dann, ganz unvermittelt, meinte mein Sohn voller Begeisterung zu mir:

„Ist es nicht schön, dass die Schranke zugegangen ist? Ich habe mir das so gewünscht.“

Ich: „Warum denn das?“

Er: „Weil wir jetzt die Züge sehen können, die vorbeikommen werden.“

Von dieser Begebenheit habe ich sehr viel gelernt. Das Leben hängt tatsächlich in unzähligen Bereichen davon ab, welche Sichtweise wir haben. Wir können die meisten Situationen sowohl negativ als auch positiv bewerten. Sehr oft ist es gleichwohl möglich, zu schmunzeln wie sich zu ärgern.

Vor ein paar Tagen stellte ich mir die Frage, wohin ich mich entwickelt habe: zu einem alten Grantler oder zu einem neugierigen und offenen Menschen? Wahrscheinlich trifft beides zu: einmal unfähig, Veränderungen zu akzeptieren; dann wieder wertfrei auf die Welt blickend. Während ich so nachdachte, hörte ich, dass meine zweieinhalbjährige Tochter im Nebenraum voller Stolz das Alphabet buchstabierte: „A, b, c, d, e, f, g, h, i, u, p, x, w, v, z.“ Sie war stolz auf sich. Ich auch. Und ich wusste, sie würde sich auch in diesem Bereich noch weiterentwickeln.



Foto: Vogel

Mag. DDr. Walter Vogel,
1995–2012 Assistent am Institut für Katechetik & Religionspädagogik der KFU Graz (derzeit karenziert). Okt. 2012–Sept. 2017 Vizerektor für Fort- & Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule Steiermark. Hochschulprofessor am Institut für Educational Governance und Qualitätsentwicklung der Pädagogischen Hochschule Steiermark.

Zukunftsbilder – Zukunftsgestaltung

Von Isabella Guanzini



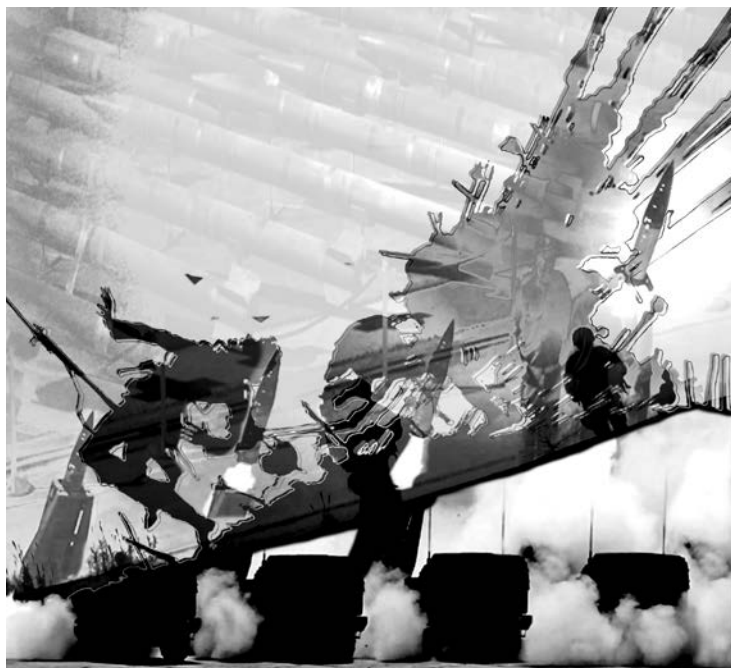
Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ –
ikonografische Bildtafel #2, Tod am Grenzzaun, 2017. Foto: Petković

1. Die Zukunft ist nicht mehr das, was sie einmal war

Wir befinden uns heute in interessanten Zeiten. Ich möchte mit einem Zitat von Charles Dickens aus seinem Buch *Eine Geschichte aus zwei Städten* beginnen:

„Es war die beste und die schlimmste Zeit, ein Jahrhundert der Weisheit und des Unsinns, eine Epoche des Glaubens und des Unglaubens, eine Periode des Lichts und der Finsternis: es war der Frühling der Hoffnung und der Winter der Verzweiflung; wir hatten alles, wir hatten nichts vor uns; wir steuerten alle unmittelbar dem Himmel zu und auch alle unmittelbar in die entgegengesetzte Richtung – mit einem Wort, diese Zeit war der unsrigen so ähnlich, dass ihre geräuschvollsten Vertreter im guten wie im bösen nur den Superlativ auf sie angewendet wissen wollten.“

Dickens bringt die unüberschreitbare Ambivalenz seiner Epoche zum Ausdruck, die aber auch unserer eigenen Verwirrung und Zweideutigkeit entspricht. Im Rahmen solcher Ambivalenz ist inzwischen etwas passiert, das vor allem unsere Zeitwahrnehmung tief geprägt hat. Um es mit einer aphoristischen Formulierung auszudrücken: „Die Zukunft ist nicht mehr das, was sie einmal war.“ Es geht um eine veränderte Wahrnehmung bezüglich der Zukunft: Die Zukunft war immer wieder – vor allem dank der christlichen Heilsgeschichte und ihrer eschatologischen Vision – ein Versprechen, d. h. die Zeit der Erlösung, die Zeit der Bekehrung. Ein neuer Anfang war immer möglich, als Beginn eines neuen Lebens im Geiste. Solcher Zukunfts- und Verheißungsvermerk, der die biblische Erzählung tief prägt, ist zunehmend verdunstet.



Igor Friedrich Petković, TOT'N'TANZ^{2,1} –
ikonografische Bildtafel #3, Tod im Krieg, 2017. Foto: Petković

Heute hat die Zukunft vor allem den Charakter einer Bedrohung angenommen, die nicht viel oder nichts mehr zu versprechen hat. Die positive Bewertung der Zukunft, welche die ganze westliche Kultur durch die Epochen hindurch verinnerlicht hatte – wir können hier zunächst an den Glauben an den wissenschaftlichen Fortschritt oder an die Prinzip-Hoffnung im Rahmen der großen soziopolitischen Utopien des 19. Jahrhunderts denken – wird heute von einem Gefühl der Verunsicherung und Undurchsichtigkeit ersetzt, das oft von einer echten Sorge und Angst vor der Zukunft begleitet wird. Der optimistische Humanismus wird heute vor allem durch die ökologische Krise und die Symptome der Risikogesellschaft herausgefordert und außer Kraft gesetzt: Es geht um die Erfahrung eines Bruches im Industriesystem der Spätmoderne, in welchem die Folgen des gegenwärtigen Handelns für die unmittelbare oder auch weitreichende Zukunft nicht mehr vorhergesehen werden können; das Gefährdungspotential der Risikogesellschaft ist mit unserer sozialen globalisierten Lage verbunden, nämlich mit steigender Arbeitslosigkeit, sozialer Unsicherheit, Klimaveränderungen, atomarer und chemischer Technologie, Genforschung usw. Der gegenwärtige Zeitgeist ist daher durch eine apokalyptische Stimmung gekennzeichnet, wie unterschiedliche zeitgenössische literarische und filmische Szenarien deutlich zum Ausdruck bringen.

Auf alle Fälle wird die gegenwärtige kulturgesellschaftliche Vorstellung der Zukunft nicht mehr durch den Pfeil oder die Bahn und ihre lineare Richtung, sondern durch

das Bild der *Sphäre* und ihres geschlossenen Kreises gestaltet und geprägt. Tatsächlich ist das Wort *Globalisierung*, das als Wort des Moments angesehen werden kann, sphärisch: der Globus (und nicht mehr die Landkarte oder das Territorium) bringt unsere geistige oder geoästhetische Konstellation zum Ausdruck, die nicht nur unsere Raumwahrnehmung bestimmt, sondern auch unsere innere Sensibilität und Zeitwahrnehmung radikal transformiert.

In diesem geistigen und sozialen Kontext sieht man sich nicht mehr eingebunden in eine Geschichte, die mit einem Ziel verbunden ist, und ist nicht mehr bereit, kommenden Generationen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Damit ist der die Generationen jahrhundertlang zusammenhaltende Vertrag, sich stets als eine mittlere Generation zu sehen, gebrochen. In seinem schönen Aufsatz *Die religiöse Stellung der neuen Jugend* schreibt der Philosoph Walter Benjamin:

„Eine Generation will wieder am Scheideweg stehen, aber nirgends ist die Wegscheide. Jede Jugend mußte wählen, aber die Gegenstände ihrer Wahl waren ihr vorbestimmt. Die neue Jugend steht vor dem Chaos, in dem die Gegenstände ihrer Wahl (die heiligen) verschwinden. Kein ‚rein‘ und ‚unrein‘, ‚heilig‘ und ‚verworfen‘ leuchtet ihr voran, nur Schulmeisterworte ‚erlaubt–verboten‘. [...] Umgeben vom Chaos der Dinge und Menschen, deren keine geheiligt, keine verworfen sind, ruft sie nach Wahl. Und wird nicht eher aus tiefstem Ernst wählen können, bis die Gnade das Heilige und das Unheilige neu geschaffen hat.



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ –
ikonografische Bildtafel #4, Tod im Feuer, 2017. Foto: Petković

Sie vertraut, daß Heiliges und Verdammtes sich in dem Augenblick offenbaren, da ihr gemeinsamer Wille zur Wahl sich auf das höchste gespannt hat.“¹

Dieses Bild des Scheidewegs ohne Wegscheide kann die religiöse Sehnsucht der neuen Jugend nach einer Gnade, nach einem verborgenen Gott zum Ausdruck bringen. Aber vor allem weist Benjamin auf ihr Sich-offen-Halten für die Offenbarung, auf ihre gesteigerte Aufmerksamkeit hin, in einer Welt, in der das Chaos der Dinge und Menschen, deren keine geheiligt, keine verworfen sind, herrschen. Wie kann sich die neue Jugend innerhalb dieses Chaos entscheiden? Wie kann sie innerhalb der Sphäre bzw. des Globus eine neue Orientierung finden? Wie kann sie die Zeichen der Gnade und des Heiligen finden? Wie kann sich diese religiöse Zukunft gestalten?

Am Text Benjamins, der in einem bestimmten Punkt nicht mehr unserer Zeit entspricht, soll nun durch eine kritische Bemerkung ein wichtiger Aspekt unseres Zeitgeistes betont werden. Uns bleiben nicht mehr „nur die Schulmeisterworte ‚erlaubt-verboden‘“, die uns eine Orientierung vorgeben. Diese Wörter sind zusammen mit der disziplinären modernen Gesellschaft fast verschwunden. Die neuen Schulmeisterworte sind eher „möglich-unmöglich“. Und das positive Modalverb unserer Leistungsgesellschaft ist das ent-grenzte *Können*. Die Gebote, Verbote und Grenzen der Disziplinargesellschaft der Moderne werden durch Projekte, Initiativen und Motivationen ersetzt: Dieser neue positive Unternehmungsgeist, der das individuelle Potential durch das Paradigma der Leistung ständig

auffordert und herausfordert, maximiert die Produktion, aber riskiert gleichzeitig, die mehr und mehr motivierten Subjekte letztendlich zu erschöpfen.

2. Christliche Zukunftsgestaltung?

Nun stellt sich die Frage: Ist die christliche Tradition bzw. die katholische Theologie noch in der Lage, in unserer post-traditionellen Gesellschaft eine geteilte Zukunft zu gestalten?

Hat sie noch eine *Sprache* und einen *Stil*, wie der Theologe Christoph Theobald sagen würde, die Widerstand gegen die zunehmende geistige und psychische Erschöpfung, Härte und Misere des Symbolischen leisten können?

Hat sie noch Narrative der Humanität, die das langsame Versteinern der Menschen, der Umwelt und der Sprache unterbrechen können?

Heute brauchen wir vor allem irgendjemanden oder irgendetwas, das in der Lage ist, den Kopf der Medusa abzuschlagen und gleichzeitig die Geschlossenheit der Sphäre bzw. der Blase, in der wir uns aktuell befinden, zu durchlöchern, da wir eine neue Luft brauchen, um besser atmen zu können.

Es könnte sehr naiv und sogar pathetisch klingen, aber es scheint mir, dass heute der einzige Heros, der in der Lage ist, den Kopf der Medusa abzuschlagen, die Zärtlichkeit ist. Wenn man den Mut hat, ohne Zynismus zu denken, dass uns eine Geste der Zärtlichkeit auf die Welt gebracht hat und eine Geste der Zärtlichkeit uns

am Leben gehalten hat, könnte man zu denken beginnen, dass *nur dank zärtlicher Gesten* das eigentliche Potential des menschlichen Lebens freigesetzt werden kann.

Die Zärtlichkeit stellt hier keine sentimentale Schwäche dar: Sie ist vielmehr ein durchdringender Affekt, eine Art des Wahrnehmens und Erkennens. Sie entspricht nicht einfach der Erfahrung eines vagen Gefühls der Empathie oder der Nähe, sondern vielmehr der elementaren Wahrnehmung der Endlichkeit, nämlich der Verletzlichkeit und Vergänglichkeit aller Dinge.

Während seiner Reise nach Kuba (2015) hat Papst Franziskus gesagt: „Von Generation zu Generation, von Tag zu Tag sind wir eingeladen, unseren Glauben zu erneuern; sind wir eingeladen, die Revolution der Zärtlichkeit zu leben.“² Die neue symbolische Ordnung, die Franziskus generiert hat, ist von einer bestimmten Ästhetik oder Poetik der Beziehungen charakterisiert, bei der die Anerkennung des Anderen nicht zuerst als eine moralische Pflicht, sondern vielmehr als eine Frage der Wahrnehmung und Sensibilität für die Zeichen verstanden werden soll. Es geht um einen elementaren Modus des Fühlens und eine neue Poetik der Beziehungen, um das aktuelle Auftreten einer neuen Art der Weltbegegnung, die sich anhand von Anerkennungsprozessen und Politiken der Nachbarschaft entwickelt.

Vor dem Hintergrund einer solchen Wahrnehmung des Endlichen taucht die messianische Dimension der unvollkommenen Körperlichkeit auf, nach der wir eine unendliche Sehnsucht für die Ewigkeit haben werden.

Hier wird die Zärtlichkeit des Endlichen die Geste, die nicht nur die Ausgesetztheit der Vergänglichkeit wahrnimmt, sondern auch auf sie reagiert, indem sie die Sorge, die Bewahrung und die Affekte antreibt.

In diesem Sinne tritt die Zärtlichkeit der Ideologie des *homme machine* entgegen, der für ein starres Leistungsprinzip programmiert wird. Sie trägt Sorge für die Müdigkeit des heutigen Menschen, der immer cool, motiviert und produktiv sein muss.

Die Zärtlichkeit fordert eine gewisse *Abrüstung*, eine bestimmte Gelassenheit des Ich und beruhigt seine exzessiven Ansprüche und seine erschöpfte Euphorie. Es geht überhaupt nicht um eine romantische Wirklichkeitsflucht oder um eine gnostische spannungslose Harmonie mit der Welt, welche die menschliche Dramatik zu verdrängen versucht. Es geht hier vielmehr um einen Erkenntnisakt oder eine Geistesgegenwart, um eine besondere Aufmerksamkeit als höfliche Macht, die den Kopf der Medusa abschlägt und die Blase durchlöchert, um einen neuen Weltumgang und eine neue Weltanschauung zu eröffnen: „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“, hat der Apostel Paulus im zweiten Brief an die Korinther geschrieben.

Man könnte hier an eine der wichtigsten Gaben, welche die biblische Tradition der Menschheit hinterlassen hat, denken: an den Sabbat. Was ist der Kern des Sabbats? Es geht um eine besondere Zeit des Gebets und der Ruhe, in der unser Handeln und unsere Leistungen deaktiviert werden sollen. Dass wir nicht nur *tun* müssen: Wir müssen uns von unserem Tun erlösen und damit unser Tun erlösen. Hier taucht eine besondere „weltvertrauende Müdigkeit“ auf, die das Ich öffnet und es durchlässig für die Welt und die Anderen macht. Hier berührt man und wird berührt.³ Die Müdigkeit wird eine Freundin, da sie ein Mit-Sein wird. Hier kann sich auch ein Moment der Gnade ereignen, der eine ganz andere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit gestattet und eine neue zukünftige Freundlichkeit und Gemeinschaft denkbar macht.

Wenn die Affekte die Abdrücke sind, welche die Menschen sich gegenseitig hinterlassen, dann ist die Zärtlichkeit Franziskus zufolge die grundlegende Signatur, die der Wahrheit unserer Epoche zu entsprechen vermag, die miteinander geteilte Endlichkeit anerkennend und wahrnehmend. Solche Revolution ist auch eine Rekapitulation, die danach strebt, „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (*Gaudium et Spes I*), und aller Generationen anzudenken – im Namen einer einzigen messianischen Menschheit im Aufbau.

¹ BENJAMIN, Walter: Die religiöse Stellung der neuen Jugend, in: Gesammelte Schriften. 2.1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 73.

² Apostolische Reise von Papst Franziskus nach Kuba, in die Vereinigten Staaten von Amerika und Besuch der Vereinten Nationen (19.–28. September 2015). http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2015/documents/papa-francesco_20150922_cuba-omelia-santiago.html.

³ „Die Müdigkeit war mein Freund. Ich war wieder da, in der Welt“ (P. Handke). Es geht um die Wir-Müdigkeit, die nicht mehr von den anderen trennt, sondern eine neue zärtliche Gemeinschaft stiftet.

DDr.ⁱⁿ Isabella Guanzini,
Professorin für Fundamentaltheologie an
der KFU Graz. Studium der Philosophie und
Theologie in Mailand. Promotion im Fach
Fundamentaltheologie (Wien, 2012) und im
Fach Philosophie (Mailand, 2013). Seit 2009
Dozentin für Philosophie und später auch
Fundamentaltheologie an der Facoltà Teologica
dell'Italia Settentrionale in Mailand und
Lektorin für Ästhetik an der Università
Cattolica del Sacro Cuore in Mailand.
2013–2016 u. a. wissenschaftliche Managerin
der interdisziplinären Forschungsplattform
*Religion and Transformation in Contemporary
European Society* der Universität Wien
sowie Dozentin für Fundamentaltheologie an
der Katholisch-Theologischen Fakultät.



Foto: Guanzini

„Meine Kunst entsteht aus der Unruhe!“

Alois Kölbl
im Gespräch mit dem Künstler Igor Friedrich Petković



Igor Friedrich Petković. Foto: Kölbl

Im Rahmen des Aschermittwochsgottesdienstes und der Ausstellung in der QL-Galerie wird der Künstler Igor Friedrich Petković einen neuen multimedialen Werkzyklus präsentieren. Hochschuleelsorger Alois Kölbl hat mit ihm über das, was ihn künstlerisch antreibt – Erinnerung, Tod und Vergänglichkeit, den Dialog von Kunst und Kirche sowie den Begriff der Barmherzigkeit – gesprochen.

Alois Kölbl: Dein neuer Film und der Werkzyklus TOT'n'TANZ^{2.1} hat auch mit persönlichen Erfahrungen zu tun. Was hat dich dazu inspiriert?

Igor Friedrich Petković: Ausgangspunkt des Projektes ist die Arbeit „Danube's Graves“, die während eines Studienaufenthaltes vor

ein paar Jahren im serbischen Novi Sad entstanden ist. Peterwardein am Ufer der Donau war im 17. Jahrhundert die größte Festung Europas und wichtigstes Bollwerk der Habsburgermonarchie auf dem Balkan an der Grenze zum Osmanischen Reich. Die Donau als Grenzfluss zwischen dem osmanischen Novi Sad im Norden

und Peterwardein im Süden habe ich als verdichtetes Schlachtfeld der letzten 300 Jahre der Geschichte Europas gesehen – seit 1716 hier Prinz Eugen von Savoyen mit dem kaiserlichen Heer die Osmanen vernichtend geschlagen hat. Etwas, das uns ja bis heute beschäftigt: die Orient-Okzident-Diskussion, die Türkei als Nicht-Teil



Igor Friedrich Petković, Monuments of Broken Dreams, Fotografie, 2013.
Foto: Petković

Europas, Überfremdungsdiskussionen und Islamophobie. Das habe ich verbunden mit meiner persönlichen Geschichte einer verlorenen Liebe; den schönen, aber vergänglichen Momenten, denen ich auch ein sehr persönliches „Monument of Broken Dreams“ setzen wollte. Als Kunstwerk muss das natürlich auch verallgemeinerbar sein, jeder von uns kennt doch die Erfahrung von Lebensträumen, die wie Seifenblasen platzen. Das habe

ich in Analogie gesetzt mit den geplatzten Lebensträumen von Menschen, die hier schlicht und einfach am Ufer der Donau gestorben sind: in der Schlacht vor 300 Jahren wie auch in der Razzia von Novi Sad 1942, in der ungarische Freischärler unter dem Naziregime tausende Zivilisten in dem damals sehr strengen Winter in die teilweise zugefrorene Donau getrieben haben und sie dort ertrinken ließen, um sich die Gewehrkgeln zu sparen; oder

die „Operation Allied Force“ der NATO 1999, in der die Zerstörung der Brücke per Luftbombardement trotz der Demonstrationen auf der Brücke mit hunderten unschuldigen zivilen Opfern einherging. Am Ufer der Donau, dieser Kriegsfront seit Jahrhunderten, habe ich zufällig bei einem Spaziergang Betonkreuze entdeckt, deren ursprüngliche Funktion ich nicht kenne; Beton-Fertigteil-Kreuze, die dort offensichtlich jemand in der Donau entsorgen wollte. Ich habe diese Kreuze für mich sofort als Mahnmale für geplatzte Träume und die Toten gesehen, die hier unschuldig im Fluss gestorben sind. Der Fluss wurde mir sofort zur Metapher für den Fluss des Lebens, der immer weiterfließt. Ich habe die Betonkreuze dort zunächst einmal einfach mit Zement am Donauufer aufgestellt – über eine Länge von hundert Metern etwa zweitausend Stück –, das war eine sehr meditative Arbeit. Danach habe ich die Szenerie gefilmt und fotografiert, bin auch in Interaktion getreten mit den Menschen, die dort zufällig vor Ort waren, habe mit Anglern und anderen Gespräche über Tod, Vergänglichkeit, das Loslassen und Erinnerungen geführt. Das war sehr spannend für mich. – Das nächste Hochwasser hat dann diese ganze „Installation“ wieder mitgenommen. Nachher war nichts mehr davon zu sehen! Es ging also irgendwie um Vergänglichkeit, Erinnerung und die Hoffnung auf Beständiges.

Wir leben in einer Zeit, in der das medizinische Ärgernis von Tod und Vergänglichkeit verdrängt, an Spezialisten delegiert, jedenfalls aus dem Blickfeld geräumt zu sein scheint. Du setzt es ins Zentrum deines Projekts ...

Es ist *das* große, verdrängte Thema unserer Zeit! Und natürlich ist es Aufgabe der Kunst, das zu thematisieren. Andererseits trachten natürlich auch wir Künstler danach, durch unsere Werke Unsterblichkeit zu erreichen. Die Kunstwerke bleiben über das irdische künstlerische Leben

hinaus, verleihen den Künstlern „Ewigkeit“! Der Künstler wird gleichsam zum gottgleichen Schöpfer. Wir Künstler tragen doch alle diesen Drang nach Unsterblichkeit in uns, aber ich denke, hier wäre auch Demut angesagt. Denn auch Kunst ist vergänglich, zumal die digitale Kunst unserer Zeit; wer weiß, ob wir in ein paar Jahrzehnten überhaupt noch die Geräte haben, um sie abspielen zu können.

Du wirst im Rahmen eines Gottesdienstes in der Kirche St. Andrä eine Kunstperformance gestalten und wagst dich damit in das nicht ganz einfache Handlungsfeld des Dialoges zwischen zeitgenössischer Kunst und Kirche. Wie nimmst du als Künstler diesen Dialog wahr?

Ich sehe zunächst einmal eine sehr große Spannung! Da ist die fast erdrückende Vielfalt an kirchlicher Auftragskunst über Jahrhunderte hinweg und dann die Zäsur, als sich die Künste freigemacht haben, autonom wurden, sich emanzipiert haben vom kirchlichen Kanon und von den kirchlichen Themen. Aber gerade in der Gegenwart gibt es wieder sehr viele künstlerische Positionen, die sich ins Spirituelle – auch Kirchliche – hineinwagen und sich bewusst damit auseinandersetzen. Ich selbst habe eine sehr kritische Position zur Kirche als Institution. Ich war Ministrant und habe sehr schöne Erinnerungen an die Zeit des naiv-unschuldigen, kindlichen Glaubens. Allerdings wurde mir das dann durch die Institution Kirche verstellt. Durch meine Kunst habe ich dann erst wieder begriffen, dass ich ein sehr spiritueller Mensch bin und immer wieder die Vertikale, die Frage nach dem Sinn, aufmache: Was ist größer als ich? So habe ich auch begriffen, dass ich mich der Auseinandersetzung mit der Kirche stellen muss, nicht davonlaufen darf und habe mich auf diesen Diskurs eingelassen.

Die christliche Bildwelt, christlich-abendländische ikonografische Tradition

ist riesengroß, überwältigend und manchmal vielleicht auch erdrückend. Mit deinem neuen Werkzyklus reihst du dich auch in diese Tradition ein. Was spielt das für eine Rolle für dich?

Die Geschichte ist voller kreativer Zugänge. Das finde ich bereichernd und gar nicht erdrückend. In der kirchlichen Tradition finde ich zum Beispiel das Moment öffentlicher Buße interessant, die es historisch gab, die aber verloren gegangen ist. Mich als Künstler interessiert, was Buße und Vergebung sein können – auch für Menschen, die nicht im Christlichen, in einer Kirche oder überhaupt im Glauben beheimatet sind. Die Kirche hatte ein auch gesellschaftlich anerkanntes Regulator für öffentliche Buße, das uns abhandengekommen ist und unserer Gesellschaft auch fehlt. Ich sehe mein Fastentuch in der Kirche St. Andrä und die ikonografischen Bildtafeln in der QL-Galerie auch als eine künstlerische Auseinandersetzung damit, was öffentliche Buße sein könnte. Durch meinen Vater bin ich auch in der Orthodoxie zu Hause. Ich war etwa im serbisch-orthodoxen Kloster Hilandar auf dem Berg Athos und kenne die orthodoxe mystische Tradition gut, die mich fasziniert; auch die orthodoxe Ikonentradition, die ja einem ganz anderen Ansatz folgt als unser abendländisches Kunstverständnis. Die katholische Kirche mit Papst Franziskus nehme ich zurzeit viel offener auch für Selbstkritik wahr als es gesamtgesellschaftlich üblich ist, auch im oft sehr verlogenen Kunstmarkt. Wir lügen und belügen uns ja auch ständig selber. Da sind wir bei einem ganz allgemeinen und letztlich auch zeitlosen Thema. Auch die Kunst lügt, aber sie darf, ja, sie muss manchmal lügen, um die Wahrheit offenlegen zu können. Damit unterscheidet sie sich grundlegend von der Theologie. Aber beide verbindet letztlich die Sinnfrage als etwas fundamental Menschliches und Universales. Ich sehe auch eine große Chance darin, dass die Kunst anders mit

Spiritualität umgeht oder zu ihr hinführt als die Theologie oder die Kirche.

Papst Franziskus hat vor zwei Jahren zur Überraschung seines eigenen Kardinalskollegiums und vieler Menschen in der Kirche ein „Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen und damit einen Begriff auch in die öffentliche Diskussion eingebracht, der nicht mehr wirklich salonfähig schien. Wie siehst du das als Künstler?

Wir leben in einer gnadenlosen Zeit! Wir haben das System des Turbo-Kapitalismus schon so verinnerlicht, dass wir uns selbst gegenüber die größten Antreiber, die größten Sklavenhalter sind! Eines der Grundprobleme unserer Zeit ist doch, dass wir uns selbst gegenüber keine Barmherzigkeit kennen! Wir sehen Barmherzigkeit überhaupt nirgends mehr, bekommen sie von niemandem vorgelebt. Wie sollen wir also uns selbst gegenüber Barmherzigkeit einüben? Verzeihung und Erlösung sind Lebensprinzipien, großartige Tools, die der Papst auch in die öffentliche Diskussion eingebracht hat, ein starkes Zeichen in die Welt hinaus! Wir leben doch in einer von den Prinzipien des Todes beherrschten Welt: Ich sehe so viele Untote, die ewig leben wollen und ihre Begrenztheit nicht akzeptieren können. Wir brauchen dieses Andere jenseits dieser Grenze, das auch in uns selbst ist und uns Barmherzigkeit und Versöhnung zuspricht. Wenn man das glauben kann, dann findet man Frieden! Bei mir selber als Künstler gibt es dazu aber auch eine kontrapunktische Wechselbewegung: Ich brauche die Unruhe, aus der heraus ich Projekte entwickle, meine Kunst entsteht nur aus dieser Unruhe; aus dem Leid, aus dem Schmerz heraus generiere ich Bilder und Texte. Ich brauche diese Ungeduld, dieses Nicht-Zufriedensein, damit überhaupt etwas entstehen kann. Letztlich entsteht dann aber etwas, das mich auch mir selber gegenüber barmherziger sein lässt und vielleicht auch anderen dabei hilft.

„Love it, Change it, or Leave it.“ – That’s it?!

Wachstum und Entwicklung sind Urprinzipien der Natur und unseres Lebens von Beginn an. Die Leistungsgesellschaft, in der wir leben, scheint diese Prinzipien aufzugreifen und mit einem gewissen Nachdruck zu belegen. Doch wie verstehen wir Entwicklung für unser persönliches Leben?

Von Johanna Graßl



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ^{2,1} –
ikonografische Bildtafel #5, Tod mit Geld, 2017. Foto: Petković

In unserer Gesellschaft herrscht beinahe ein Wahn, nicht nur nach wirtschaftlichem Wachstum, sondern auch nach individueller Weiterentwicklung: Vorgefertigte Persönlichkeits- und Berufskompetenzen werden in Seminaren vermittelt und zertifiziert, beim Treffen mit Bekannten fühlt man sich manchmal schon beinahe langweilig, wenn sich im eigenen Leben nichts verändert hat und man gar nichts über den Fortschritt der eigenen Selbstverwirklichung berichten kann. Selbstverständlich ist der moderne

Mensch stets offen und probiert alles aus, denn an Erfahrungen kann man schließlich wachsen: Wir sind mitunter sogar so offen für Neues und – wie wir vor allem glauben – Besseres, dass wir uns nur noch schwer festlegen und binden können. Unser aller Alltag ist schnelllebig, wir müssen schließlich flexibel sein. Als *Generations X* und *Y* folgen wir gerne dem viel zitierten Motto: „Love it, Change it, or Leave it“. Dabei habe ich manchmal das Gefühl, als würde diesem nachklingen: „Immediately!“

Unser heutiges Leben ist also mehr denn je geprägt von Entwicklungen. Doch wie gehen wir mit diesen um, was machen wir daraus und was machen sie mit uns? Hier deutet sich bereits ein interessanter Aspekt an: In der deutschen Sprache ist das Verb *entwickeln* ein spannendes Wort, weil es sich um einen Vorgang handelt, der bewusst oder unbewusst von einem Subjekt in Gang gesetzt werden kann: Man kann *etwas* entwickeln. Zugleich aber sprechen wir davon, dass *sich* etwas entwickelt, dass sich also Entwicklungen ohne unseren Einfluss in unserer Umgebung abspielen und auf uns einwirken. Gerade an dieser dem Begriff inhärenten Polarität zwischen Aktivität und Passivität spalten sich die Auffassungen sämtlicher Alltagsphilosophien, die zahllose Ratschläge zu Entwicklungen und Veränderungen aufbieten. So empfehlen die einen, das eigene Leben „in die Hand zu nehmen“, des eigenen Glückes Schmied/in zu werden; zu entscheiden, was gut ist und was schlecht, und dann möglichst rasch Negatives loszuwerden und vermeintlich Positives bis zur Perfektion zu fördern. Andere setzen dahingegen auf Gelassenheit und Vertrauen, auf Loslassen und Hoffen. Was also ist nun der bessere Rat – das resolute „Love it, Change it, or Leave it“ oder das eher hinnehmende „Let it Be“, also „Lass es so sein“ bzw. „Lass es geschehen“?

Ein Blick ins etymologische Wörterbuch gibt einen entscheidenden Hinweis, wie wir Entwicklungen verstehen und mit ihnen umgehen könnten: *Wickeln* leitet sich ab von *weben*¹ und wurde dann als *windeln* im Mittelhochdeutschen auch im Sinn von *einwickeln* verwendet.² In Kombination mit der Vorsilbe „ent-“ trug es entsprechend die Bedeutung von *entwirren*, *auseinanderfalten* oder auch *entfalten*.³ Demnach setzt die Möglichkeit, etwas zu entwickeln, voraus, dass wir bereits etwas in einer gewissermaßen chaotischen oder unfertigen Rohform vorfinden, etwa als verknotteten Faden oder umhüllten Gegenstand, und es einiger Anstrengung bedarf, diesen in eine klare und erkennbare Gestalt zu bringen.

Wie können wir das auf unser Leben übertragen? Ich denke, dieses Verständnis von Entwicklung führt uns zu einem Konzept, das durchaus mit christlichen Entwürfen der Lebensführung übereinstimmt: Es weist nämlich darauf hin, dass das schöpferische „Grundmaterial“ unseres Lebens mit allen Stärken und Schwächen, Interessen und Talenten bereits vorhanden ist. Dieses wird während der Kindheit durch unsere Familien und unser gesellschaftliches Umfeld geformt, doch schließlich liegt es bei uns selbst, was wir aus alledem machen, wie wir es entwickeln und gestalten.

Worauf kommt es also an? Ich denke, „Love it, Change it, or Leave it“ ist ein guter Leitsatz, wenn wir ihn ernst nehmen – und zwar, indem wir versuchen, das „Love“ als echte (christliche) Liebe zu begreifen und nicht als spontanes Spaßgefühl. Als Mitglieder einer Konsum- und

Wegwerfgesellschaft neigen wir dazu, allzu schnell Liebe mit kurzfristiger Befriedigung, Veränderung mit Austauschbarkeit und Abschiede mit sprunghaftem Aufgeben zu verwechseln; letzteres betrifft nicht selten auch, was uns eigentlich wichtig ist – weil es uns akut unperfekt und unbequem erscheint. Wenn wir aber versuchen, von aufrichtiger Liebe geleitet zu handeln – der Liebe zu uns selbst, der Liebe zu den anderen und einer liebevollen Haltung gegenüber unserer Umgebung –, werden wir beginnen, langatmiger zu sein, nachsichtiger und gelassener in unseren Entscheidungen. Aus der mit einer liebevollen Einstellung verbundenen Ehrlichkeit mit uns selbst heraus werden wir spüren, ob es eine Sache wert ist, daran festzuhalten, selbst wenn sie nicht zu allen Zeiten einfach ist. Dann werden wir lernen, diese Sache trotz der mit ihr verbundenen Schwierigkeiten oder diesen Menschen trotz seiner Schwächen liebevoll anzunehmen. Wir werden aber auch spüren, wenn Dinge uns oder unserer Umgebung dauerhaft schaden. Dann werden wir uns fragen, ob wir sie durch unsere Liebe transformieren können, oder ob es Zeit wird für einen Abschied, den wir dann achtsam nehmen können. Aus dieser Liebe zum Leben heraus kann es auch gelingen, freier zu werden für die Gelegenheiten und Gestaltungsmöglichkeiten, die sich für uns entwickeln oder oft unerwartet ergeben – geheimnisvoll ganz im Rhythmus der Schöpfung. Vor dem Hintergrund eines solchen Vertrauens verblasen vielleicht die vielen Erwartungen an unser berufliches und persönliches Vorankommen. Stattdessen schaffen wir es möglicherweise, mehr zu dem zu werden (und auf unseren Wegen mitzunehmen), was uns wesentlich ist. Dabei hilft wiederum der „Let it Be“-Gedanke: Das, was wirklich wichtig ist, wird schon zur richtigen Zeit Raum finden und wir werden dann wissen, was zu tun ist; ob liebevolles Annehmen, Verändern oder Loslassen.

¹ Siehe KÖBLER, G. (1995): Deutsches Etymologisches Wörterbuch. Verfügbar unter <http://homepage.uibk.ac.at/~c30310/derwbh.html>.

² Siehe Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache. Verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/wickeln>.

³ Siehe Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache. Verfügbar unter <https://www.dwds.de/wb/entwickeln>.



Johanna Graßl, BA, hat Kulturwissenschaften in Linz und Kapstadt studiert und absolviert derzeit das Masterstudium Internationale Entwicklung an der Universität Wien. Sie liebt das Lesen, Schreiben, Malen, Singen, Reisen und „Philosophieren“.

Foto: Graßl

Die Rückkehr der urbanen Produktion

Es ist unbestreitbar: Die globale Zukunft ist urban! Zahlreiche Prognostika weisen darauf hin, dass die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten leben wird. Dieser rapide Wachstums- und Urbanisierungsprozess erfordert heute mehr denn je tiefgreifende Entwicklungsstrategien.

Von Sorana Radulescu

Das Schlagwort *gemischte Stadt* ist zurzeit in aller Munde. Im zeitgenössischen Städtebaudiskurs bietet die Vision der *mixed-city* ein plausibles Entwicklungsszenario, das sich auch in der Architekturgeschichte bewährt hat. Der umfangreiche Begriff weist auf die Nutzungsmischung in einer verdichteten, kompakten Form hin. Was verbirgt sich jedoch hinter dem Erfolgsrezept dieser Durchmischung? Der bunte Mix der programmatischen Stadtbau- steine – Wohnen, Arbeiten, Handel, Freizeitaktivitäten usw. – generiert idealerweise neue Synergien im räumlichen Zusammenspiel. So gut die Theorie auch klingt – in der Konzeptumsetzung stellt sich die Frage: *Wie durchmischt ist die gemischte Stadt eigentlich?* Strategien zur Stadterneuerung und -erweiterung gravitieren primär um die Wohnfunktion. Darüber hinaus wird eine selektive Durchmischung aufgebaut, die auf einen abwechslungsreichen Lebensstil zielt. Aus diesem urbanen Puzzle wird allerdings wiederholt ein wesentliches Element ausgeklammert: die Produktion. Durchmischung meint nicht nur ein harmonisches Zusammenspiel, sondern auch Störung und Konflikte. Nach K. Geipel wird die gemischte Stadt eine Fata Morgana bleiben, wenn das seit Jahrzehnten etablierte Bild des reibungslosen Stadtlebens den Produktionssektor weiterhin ausschließt; denn „wo sich Stadt verändert, werden eingeübte Rechte gestört“.

Was verhindert also eine vollständige programmatische Melange? Produktionsstätten sind seit Jahrzehnten keine aktiven Spieler der Stadtlandschaft mehr. Die Auslagerung dieser anscheinend nicht urbanen Nutzungen und Strukturen aus den Stadtkernen erfolgte deutlich wahrnehmbar während des 20. Jahrhunderts, unter dem modernen Anspruch

der Trennung und Zonierung der Stadtgrundrisse in einzelne Funktionsgebiete. Jeder Nutzung wurden eigene Bautypologien zugeschrieben. Die Toleranzen waren niedrig: Reibung und gegenseitiges Stören – also das Interagieren – waren (an erster Stelle von den Planern) nicht erwünscht. Verwaist wanderte die bislang urbane Industrie an die Peripherie und verlor die Verknüpfung zu den restlichen stadt kompatiblen Tagesabläufen. Diese Trennung hat sich im postfordistischen Kontext weiter intensiviert, indem Produktionszweige vermehrt in andere Länder und auf andere Kontinente verlagert wurden. Der Produktionssektor hat sukzessive seinen innerstädtischen Standort und Charakter verloren.

Dieser Status quo wird aktuell in mehreren Fachkreisen hinterfragt. Anlass und Chance bietet die derzeitige industrielle Revolution, die J. Rifkin durch einen dreifachen Paradigmenwechsel im Technologiesektor erklärt: neue Kommunikationstechnologien (stark vernetzte digitale Infrastruktur, Internet der Dinge), neue (erneuerbare) Energiequellen und neue Mobilitätsmuster (autonome Fahrzeuge, Drohnen). Mit der Technologiewende des 21. Jahrhunderts vollzog sich auch ein wesentlicher Wandel in der Fertigungstechnik und der Arbeitsteilung – mit Einfluss auf Produktionsformen. Somit wird das Einbeziehen der Produktion als Komponente der Mischung in die urbane Struktur nicht nur selbstverständlich, sondern sogar zum Imperativ.

Der Begriff *urbane Produktion* bezieht sich auf die Herstellung und Verarbeitung von Produkten in der Stadt und für die Stadt. Urbane



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ –
ikonografische Bildtafel #6, NATOd, 2017. Foto: Petković



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ –
ikonografische Bildtafel #7, Tod und 9/11, 2017. Foto: Petković

Produktion ist in erster Linie dank wirtschaftlicher Auswirkungen von Interesse, da sich relevante Vorteile für Investor/inn/en, Unternehmen und Arbeitnehmer/innen erkennen lassen. Neue Inklusionsparadigmen könnten zur Steigerung der Konkurrenzfähigkeit und Attraktivität einer Stadt für ein breiteres Publikum – spezialisierte und nichtspezialisierte Arbeitskräfte, etablierte oder neu gegründete Unternehmen – führen. Der städtische Raum würde als Nährboden für die Entstehung der notwendigen Synergien mit anderen Zweigen – Forschung, Entwicklung oder Handel – dienen. S. Sassen erkannte schon vor einigen Jahren den Aufstieg einer neuen Art der Produktion, *urban manufacturing*, die dank ihres vernetzten Charakters mehrere Komponenten der städtischen Wirtschaft effektiv artikulieren könnte. Indem sich Produktion neu definieren lässt, muss ihre Beziehung zur Stadt neu verhandelt werden. Die Umsetzung dieser Konzepte erfordert städtebauliche und architektonische Eingriffe.

Aus städtebaulicher Sicht wirkt die Integration der Produktionsstätten in den urbanen Kreislauf herausfordernd. Die zunehmende Dezentralität und Emissionsneutralität der Produktionszyklen erlaubt es jedoch, bisherige starre stadtplanerische Funktionstrennungen zu überdenken. Die Debatte hat eine weitgreifende Resonanz: Die letzte Ausschreibung des europaweit wichtigsten Städtebau- und Architekturwettbewerbs, *European 14*, hat die urbane Produktion hinsichtlich der Schaffung neuer Arten von Nähe anhand von 47 Fallbeispielen thematisiert. Wien führte das Thema sogar weiter und lancierte 2017 das Fachkonzept *Produktive Stadt*, um sich so stärker als international kompetitiver Wirtschaftsstandort zu etablieren. Wie kann aber eine Stadt diese Entwicklung einleiten? Zum städtebaulichen Instrumentarium gehört primär die Flächenwidmung. Anhand dieser kann man Mischgebiete einfügen, mit dem Ziel einer ausgewogenen, ganzheitlichen Durchmischung, die das Schließen der Zyklen einer transparenten Kreislaufwirtschaft ermöglicht. Darüber hinaus müssten Transportaspekte, die den vernetzten Charakter auch physisch unterstützen, optimiert werden. Lieferungsabläufe, die den Verkehr nicht zusätzlich belasten, müssten ausgehend von neuen Mobilitätskonzepten (Drohnen, *soft-mobility* usw.) neu bedacht werden.

In architektonischer Sicht liegt ein wichtiger Fokus auf den Raumstrukturen, die Produktionsabläufe behausen können. Hier bedarf es eines Umdenkens und Neudefinierens von zeitgenössischen

räumlichen Anforderungen. Einerseits haben sich historische Fabrikstrukturen in räumlicher Hinsicht als resilient gezeigt. Trotz Ausklammerung ihrer ursprünglichen Funktion konnten diese Bauten mit den Jahren zu attraktiven Loft-Wohnungen, Kunst- und Kulturzentren, Co-working Räumen usw. werden und dienen jetzt zur reizvollen Pigmentierung des Stadtbildes. Solche Relikte der urbanen Produktion weisen eine raumstrukturelle Flexibilität und Neutralität auf, die dem aktuellen architektonischen Denken sehr entgegenkommen. Andererseits muss man *jetzt* aus ihrem vielfältigen Charakter und Potential lernen, um neue Formen der zukunftsorientierten stadtauglichen Produktion zu finden. Sämtliche Studien verweisen zum Beispiel darauf, dass sich eine symbiotische Stadt-Fabrik-Beziehung und sich daraus ergebende raumstrukturelle Kompatibilitäten primär durch die Verdichtung und Vertikalisierung von Produktionsflächen ergeben können. Ist es doch nicht vorstellbar, dass sich die Fabrik des 21. Jahrhunderts als kompakte, offene und transparente Struktur zu einem ehrenvollen urbanen Protagonisten ausbildet?

Dieser Essay ist ein Plädoyer für die ganzheitlich gemischte Stadt mit ihrem Charme und ihrer Vielschichtigkeit, aber auch ihren Konflikten und Störungsfaktoren. Er bietet keine Schlussfolgerung, sondern einen Denkanstoß: Wie würde sich die Stadt verändern, wenn der direkte Kontakt zu einem breiteren Spektrum von Produktionsaktivitäten zum Alltag gehören würde? Wenn man nicht nur selbstgebrautes Bier und Smoothies aus der innerstädtischen Aquaponik-Farm konsumieren, sondern auch Gebädefertigteile oder medizinische Prothesen in der Nachbarschaft anfertigen könnte? Solange Produktionseinrichtungen aus dem Mix verbannt bleiben, bricht die *mixed-city* nicht aus ihrer Komfortzone aus! Das planerische Bewusstsein, dass Produktionsstätten als scheinbar veraltete Typologie wieder eine positive Rolle in der urbanen Entwicklung spielen könnten, kristallisiert sich gerade heraus. Nun ist es auch Zeit für einen Wahrnehmungswandel in der Gesellschaft.

Artikel mit Fußnoten erhältlich bei: rajic@khg-graz.at

Dipl.-Ing.ⁱⁿ Sorana Radulescu,
geb. 1982 in Bukarest/Rumänien. Architekturstudium
in Bukarest (2000–2006) und Barcelona (2006–2007).
Nach mehreren Jahren Architekturpraxis seit 2012 Univer-
sitätsassistentin und Dissertantin am Institut für
Architekturtechnologie der TU Graz.



Foto: Radulescu

ES TRÖPFELT – Immerhin

Von Johannes Mindler-Steiner



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ –
ikonografische Bildtafel #8, Tod am Meer, 2017. Foto: Petković

„Englische Studenten können beim Urinieren Strom erzeugen. Das ‚Urinstrom-Klo‘ auf dem Campus der University of the West of England in Bristol werde schon eifrig genutzt.“¹ Was nach Spinnerei klingt, hat einen seriösen Hintergrund: Die biochemisch erzeugte Energie wird genutzt, um Licht zu erzeugen. Die NGO OXFAM will durch die nur geringe Kosten verursachende Methode insbesondere in Flüchtlingslagern den WC-Gang für Frauen sicherer machen, da diese in der Dunkelheit auf ihrem Weg zur Toilette immer wieder überfallen werden. Vielfältige weitere Anwendungsbeispiele sind möglich.²

„In Pakistans großer Sindh-Provinz mit 55 Millionen Einwohnern ist es nun verboten, Kinder in Schulen und an anderen Orten zu schlagen. Ein entsprechendes Gesetz ist laut Medien am 31. Jänner 2017 verabschiedet worden. In der größten Provinz Punjab mit etwa 100 Millionen Einwohnern sind ebenfalls Gesetze gegen Kinderarbeit

verabschiedet worden. Dies sind erste Schritte in Richtung Kinderschutzstandards, die denen in der entwickelten Welt entsprechen.“³

„Viele aktuelle Kriege hängen direkt oder indirekt mit fossilen Energien zusammen und werden aus deren Erlösen finanziert. Der verstärkte Ausbau erneuerbarer Energie könnte wesentlich zur Beseitigung und Milderung dieses Problems beitragen.“⁴

HOFFNUNGSTROPFEN – so lautet der Titel des jüngst erschienenen und am 5. Dezember 2017 im Afro-Asiatischen Institut von Prof. Josef Nussbaumer vorgestellten druckfrischen Buches, welches er in bewährter Manier mit Stefan Neuner herausgegeben hat. Beide sind Mitglieder des im positiven Sinne sehr umtriebigen Innsbrucker Vereins *teamGlobo* (www.teamglobo.net). Durch vielseitiges Engagement, z. B. in Form von Publikationen oder Vorträgen, konnte der Verein in den letzten Jahren über 111.000,- Euro (Stand 2.1.2018)

sammeln; Geld, das für karitative Projekte im In- und Ausland gespendet wird. Die drei eingangs angeführten Beispiele stammen allesamt aus dem Buch. Sie sind Hoffnungstropfen in einer anscheinend vielfach von Krisen und Katastrophen gebeutelten Welt. Eigentlich müsste man auch das teamGlobo selbst als einen weiteren Hoffnungstropfen bezeichnen und den vielen im Buch versammelten Fakten beifügen.

Thematisch in 20 Kapitel gegliedert (Bevölkerung, Gesundheit, Armut, Frauen, Bildung, Landwirtschaft, Hunger, Arbeit, Energie, Ökonomie, Fair Trade, Mobilität, Biosphäre, Atmosphäre, Wasser, Abfall, Wald, Demokratie, Katastrophen, Gewalt), laden Kapiteleinführungen, hunderte gesammelte Beispiele, Grafiken und vor allem die eingezogenen Perspektivenwechsel zu einer anderen Sicht unserer Welt ein. Ein ausführliches Quellenverzeichnis erlaubt eine eingehendere Beschäftigung mit den in knappen Beschreibungen zusammengefassten Fakten. Zwischenzeitlich blitzt der Schelm durch – wenn etwa in einer Grafik „Verteidigungsausgaben“ einander gegenübergestellt werden – und zwar die des Fußballclubs Manchester City für Verteidigungsspieler und Verteidigungsausgaben verschiedener Länder. Dieser Vergleich zeigt auf, dass beispielsweise Afghanistan und Manchester City für „Verteidigung“ jeweils über 170 Millionen Euro aufwenden.

Freilich – und das verschweigen die Autoren auch nicht – liegt in unserer Welt vieles im Argen, aber sie zeigen auf, wo kleine Initiativen, einzelne Menschen oder größere Gruppen die Welt Stück für Stück besser machen: „Dieses Buch handelt *nicht* von einer heilen Welt, in der *alles* perfekt und gut ist. Nein keineswegs! Es handelt vielmehr davon, dass auch in unserer heutigen – oft als katastrophal bezeichneten – Welt eine schier unüberschaubare Fülle von erfreulichen, positiven Erscheinungen und Aktivitäten zu finden ist und sich zudem sehr viele Belange in den letzten Jahren und Jahrzehnten (zum Teil erheblich) ge- und verbessert haben.“

Die beiden Wirtschaftsökonomen sehen daher in dem Satz „Da kann man ohnedies nichts machen.“ eine der gefährlichsten Formulierungen überhaupt. Sie fordern zu einem „Brillenwechsel“ auf, die negativen Schlagzeilen nicht maßgeblich unser Leben und unsere Gemütslagen bestimmen zu lassen. Salopp formuliert: Man sollte sich von einer „*Only Bad News Is Good News*“-Mentalität verabschieden, wohlwissend – auch das hält das Autorenteam fest –, dass der Mensch scheinbar evolutionär veranlagt ist, eher Informationen über Negatives

und potentiell Gefährliches wahrzunehmen. Eine Fähigkeit, die möglicherweise den einen oder die andere unserer Vorfahr/inn/en davor gerettet hat, im Bauch eines Höhlenbären zu landen, aber letztlich unser tägliches Zusammenleben und insbesondere die Medienberichterstattung mehr beeinflusst, als es uns lieb sein sollte. Sich auf den Gewaltforscher Steven Pinker beziehend, konstatieren sie, dass wir „permanent in die Irre geführt [werden]“. Wenn Sie die Fernsehnachrichten einschalten, erfahren Sie immer nur von Dingen, die passiert sind. Nie von Dingen, die nicht passiert sind. Sie werden keinen Reporter sagen hören: *„Ich berichte live aus einer Großstadt, in der kein Bürgerkrieg herrscht.“* Oder: *„Ich stehe vor einer Schule, in der niemand Amok gelaufen ist.“*⁵

Dem vorliegenden Buch ist die ebenfalls zu empfehlende Publikation *Leidenswege der Ökonomie* (2015) vorausgegangen – angestoßen u. a. durch die von Papst Franziskus verfasste Enzyklika *Evangelii gaudium* und die darin enthaltene markante Feststellung, dass „diese Wirtschaft“ töte. Nussbaumer machte bei seiner Vortragstätigkeit im Kontext der Veröffentlichung des letztgenannten Buches die Erfahrung, dass Menschen immer wieder fragten, ob es denn überhaupt nichts *Positives* zu berichten gebe. Somit vollzog Nussbaumer, der – laut Selbstausgabe – von Natur aus ein „Berufsoptimist“ ist, selbst einen Perspektivenwechsel: *Warum denn nicht die Hoffnung in den Mittelpunkt stellen und die vielen kleinen Hoffnungstropfen zusammenfügen?* Dies ist den beiden Autoren auch gelungen. Der Bucherlös fließt übrigens zu 100 Prozent via teamGlobo in den karitativen Bereich. Die erste Auflage war binnen kürzester Zeit ausverkauft – ein weiterer Hoffnungstropfen.

„Jedes Wasser, sei es Quelle, Fluss oder Meer ergießt sich aus einzelnen kleinen Tropfen so laut und wild, so groß und still es auch sein mag.“

¹ Hoffnungstropfen (2017), 128.

² Siehe Beim Pinkeln geht das Licht an. Spiegel online. Verfügbar unter <http://spon.de/aer0t>.

³ Hoffnungstropfen (2017), 68.

⁴ Hoffnungstropfen (2017), 238.

⁵ Hoffnungstropfen (2017), 9.

Mag. Johannes Mindler-Steiner, geb. 1978. Studium der Geschichte und Philosophie an der KFU Graz. 2012–2017 Geschäftsführer des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung in Wien. Seit Juli 2017 Leiter des Afro-Asiatischen Instituts Graz.



Foto: Neuhold

Schneller – Höher – Stärker – Humaner?

Die Olympischen Winterspiele im Wandel der Zeit. Von 9. – 25. 2. 2018 blickt die Sportwelt nach Südkorea, wo in Pyeongchang die ersten Olympischen Winterspiele auf asiatischem Boden stattfinden werden. Was 1924 in Chamonix als kleine Sportveranstaltung begonnen hat, mündet heute in einem großen Sportevent. Wohin entwickeln sich Olympische Winterspiele? – Der Versuch einer Annäherung.

Von Anton Tauschmann



Foto: pixabay

Es war der französische Baron Pierre de Coubertin, der Ende des 19. Jahrhunderts begann, mit dem Gedanken zu spielen, die Olympischen Spiele der Antike in die Gegenwart zu hieven. Coubertins Idee war jedoch nicht ausschließlich von der Wiedereinführung sportlicher Wettkämpfe geprägt; vielmehr sah er in Olympia „das vierjährige Hochfest des universellen menschlichen Frühlings“¹. Der Mensch solle nicht nur als Athlet, sondern in seiner Ganzheit unter Berücksichtigung seiner Würde und ethischer Werte im Blickpunkt stehen. Der sportliche Erfolg war diesem Ideal sogar untergeordnet. Dieser ein wenig romantisch anmutende Blick auf das sportliche Geschehen stand auch noch im Mittelpunkt, als die ersten Olympischen Winterspiele 1924 im französischen Chamonix veranstaltet wurden – ein Konzept, das in Skandinavien, aber auch bei Pierre de Coubertin auf wenig Anklang stieß. Dennoch wurde die Idee der Olympischen Spiele weiterverfolgt, wenngleich unter geänderten Vorzeichen: Allmählich wurde der Coubertinsche olympische Gedanke „dabei sein ist alles“ immer mehr durch eine Mentalität des „Schneller – Höher – Stärker“ ersetzt.

SCHNELLER

„Der Sturz des Jahrhunderts.“ Solche und ähnliche Schlagzeilen waren zu lesen, als Hermann Maier bei der Olympiaabfahrt 1998 im japanischen Nagano nach wenigen Fahrsekunden schwer zu Sturz gekommen war. Trotz einiger Blessuren, die er davongetragen hatte, holte er wenige Tage später zwei Goldmedaillen (Riesentorlauf und Super-G). Hermann Maier firmierte aufgrund dieser „schier unmenschlichen“ Leistung fortan als „Herminator“. Geschichten wie diese sind es, welche die Olympischen Spiele einer breiten Weltöffentlichkeit zugänglich machen: Der Sturz und die beiden Goldmedaillen waren auch mediales Thema in Ländern, die mit Skisport ansonsten wenig anfangen können. Freilich hat diese auf Erfolg und Rekorde angelegte Berichterstattung auch Schattenseiten: So wächst mit der Öffentlichkeitswirkung mitunter auch der Druck, sportlichen Erfolg haben zu müssen – Druck, der nicht selten in Begleiterscheinungen wie Doping münden kann. Für einen großen Skandal sorgte diesbezüglich die russische Delegation, die bei den Olympischen „Heimspielen“ 2014 in Sotschi des systematischen Dopings überführt wurde.

Dopingfälle gab es jedoch auch mit österreichischer Beteiligung, obwohl Peter Schröcksnadel, Präsident des ÖSV, beteuert, dass Österreich „too small to make good doping“² sei. So wurden von den Olympischen Spielen 2006 in Turin 15 Mitglieder der Biathlonmannschaft aufgrund des unerlaubten Besitzes von Dopingmitteln ausgeschlossen.

HÖHER

Doch nicht nur aufgrund des russischen Dopingskandals stand Sotschi in der Kritik: Mit einem Budget von bis zu 50 Milliarden Dollar waren die Spiele in Russland nicht nur die teuersten der Olympiageschichte, sondern kosteten mehr als alle bisherigen Winterspiele zusammen. Dass auch die Nachnutzung der großteils neu errichteten Sportstätten zu wünschen übrig lässt, sei an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Probleme bezüglich der Nachnutzung bestehen auch bei den Spielen in Südkorea. Viele Olympiasportarten sind dort wenig bekannt und leiden unter wenig Aufmerksamkeit. So sind für viele Bewerbe die Tickets noch nicht verkauft – ein Umstand, der derzeit schon ein Loch von 300 Millionen Euro im Olympia-Budget hinterlässt. Fraglich ist deshalb, wie attraktiv dieser Standort angesichts der beschränkten Aufmerksamkeit für Bewerbe nach den Olympischen Spielen bleibt. Umstritten sind auch ökologische Fragestellungen: So wurden für die Errichtung des Skiresorts für die Alpinbewerbe umfassende Rodungen durchgeführt.

Hohe Kosten und hohe Auflagen im Bereich der Infrastruktur sind wesentliche Gründe dafür, dass sich viele Städte gegen eine Bewerbung für Olympische Spiele entscheiden; auch Innsbrucks Bevölkerung lehnte eine Bewerbungsiniziativa für die Spiele 2026 ab.

STÄRKER

Sapporo 1972: Karl Schranz wird, nachdem er bei einem Benefizfußballspiel ein Sponsoren-T-Shirt getragen hatte, von den Olympischen Winterspielen ausgeschlossen – ein Zeichen, das dem Amateurgedanken widersprach, der für die olympische Bewegung von großer Bedeutung war. Dennoch war die Professionalisierung und Kommerzialisierung des Sports nicht mehr aufzuhalten, nach und nach entwickelten sich die Olympischen Spiele zum Spielplatz potenter Sponsoren und TV-Stationen – eine Entwicklung, die auch Auswirkungen auf den olympischen Rhythmus hatte, der nach den Olympischen Spielen 1992 aufgebrochen wurde, um noch mehr Geld lukrieren zu können.

HUMANER?

Den drei Kategorien des „Schneller – Höher – Stärker“ fügt der Philosoph Hans Lenk den Begriff „Humaner“ als vierte wesentliche Konstante der olympischen Bewegung³

bei. Eine wichtige Ergänzung jenseits von Metern, Punkten und Sekunden, die sich etwa zeigt, wenn siegreiche Athlet/inn/en wie der Langläufer Björn Dählie im Ziel auf die/den Letztplatzierte/n (in diesem Fall handelt es sich um den Kenianer Philip Boit) warten, um diese/n zu ihrer/seiner Leistung zu beglückwünschen.

Besonders bemerkenswert ist jedoch, wenn Nationen den Friedensgedanken beherzigen, der dem Konzept der Olympischen Spiele innewohnt. Sahen die Olympischen Spiele der Antike „lediglich“ die reibungslose An- und Abreise zu den Spielen vor, betont das Konzept Pierre de Coubertins das „vorübergehende Aufhören aller Streitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse“⁴ während der Abhaltung der Spiele – ein Ansatz, den die verfeindeten Staaten Nord- und Südkorea beherzigen, wenn sie bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele zusammen auftreten und gemeinsam ein Eishockeyteam stellen. Diese Initiative stellt olympische Ideale wieder in den Vordergrund, die der olympischen Bewegung zu hoher Beliebtheit verholfen haben.

Schneller – Höher – Weiter – Humaner: Auch wenn viele Aspekte der Olympischen Spiele in ihrer modernen Entwicklungsgeschichte mehr als umstritten sind und Themen wie Misswirtschaft, die mangelnde ökologische Verantwortung oder das Thema Doping zurecht kritisiert werden, bleibt zu hoffen, dass der olympische Gedanke eines völkerverbindenden Sportfests wieder stärker beherzigt wird. Die Entwicklungen rund um eine enge Kooperation von Nord- und Südkorea sind diesbezüglich ein guter Anfang.

¹ Vgl. HAAG, Herbert: Olympische Idee Olympische Bewegung Olympische Spiele. Handreichungen zur Olympischen Erziehung bei Jugendlichen in Schule und Sportverein, Berlin: Logos 2008 (Bewegung / Spiel / Sport 1), 15.

² MILLMANN, Gerd: Tu felix Austria, dope, in: <https://www.falter.at/archiv/wp/tu-felix-austria-dope> (aus: FALTER 41/09 vom 06.10.2009).

³ DAUME, Willi: Haben die Olympischen Spiele und die Olympische Idee (noch) eine Zukunft?, in: DIGEL, Helmut (Hg.): Nachdenken über Olympia. Über Sinn und Zukunft der Olympischen Spiele, Tübingen: Attempto-Verlag 2004 (Sport in der heutigen Zeit. Tübinger Schriften zur Sportwissenschaft 3), 17–29, 18.

⁴ COUBERTIN, Pierre de: Olympische Erinnerungen, Frankfurt/Main: Limpert ²1959, 221.

Mag. Anton Tauschmann, geb. 1986 in Graz, Studium der Theologie und Deutschen Philologie (Bachelorstudium) in Graz und Fribourg. 2013–2016 Pastoralassistent in der Kath. Hochschulgemeinde Graz. Seit 2016 im Bischöfl. Pastoralamt für den Bereich „Diakonie“ verantwortlich. Seit jeher begeisterter Fußballfan.



Foto: KHG

Die Zukunft des Fleischkonsums

Es gab eine Zeit, da war Fleisch ein Luxusprodukt. Heute ist der Sonntagsbraten ein Alltagsbraten. Pro Kopf und Jahr werden in Österreich über 60 Kilo Fleisch und Wurstwaren verzehrt – doppelt so viel wie in den 1960er-Jahren. Diese Entwicklung hat Auswirkungen auf uns selbst, auf bäuerliche Strukturen, aber auch auf Menschen und die Umwelt in anderen Weltgegenden.

Von Sigrun Zwanzger



Igor Friedrich Petković, TOT'n'TANZ²¹ – ikonografische Bildtafel #11, Tod in der Wissenschaft, 2017. Foto: Petković

Landwirte unter Druck

Fleisch ist billig. Es gibt kaum ein anderes Lebensmittel, das in den letzten Jahrzehnten billiger geworden ist. Ein Kilo Schweineschnitzel bekommt man bereits für 4,99 Euro: Fleischangebote locken die Kunden in Supermärkte und fungieren als Umsatzbringer, daher wird mit dem billigen Lebensmittel regelmäßig geworben. Das bedeutet aber auch, dass immer billiger produziert werden muss, um überhaupt wettbewerbsfähig zu bleiben – und zwar auf Kosten von Mensch, Umwelt und letztendlich auch der eigenen Gesundheit.

Der enorme Preisdruck hat in den letzten Jahren viele Bauern und Bäuerinnen dazu gebracht, ihre Höfe für immer zu schließen. Zu den Verlierer/inne/n dieser Entwicklung

zählen vor allem kleine und mittlere bäuerliche Betriebe – und zwar weltweit. In Österreich sind die Landwirte trotz des hohen Fleischkonsums aufgrund der niedrigen Preise von Subventionen abhängig. So setzt sich das „Bauernsterben“ unvermindert fort. Besonders dramatisch ist die Situation bei den Schweinebauern und -bäuerinnen: Allein seit 2000 hat sich deren Zahl um fast 75 Prozent verringert. Die verbliebenen Bauern und Bäuerinnen stehen vor der Wahl, ihre Höfe ebenfalls aufzugeben oder die Produktion auszuweiten und zu intensivieren – was oft mit enormen Kosten verbunden ist –, ohne den Marktabhängigkeiten entkommen zu können. Die Profiteure dieses Konzentrationsprozesses sind einige wenige Großbetriebe, die zunehmend den Markt beherrschen.

Trend zur Industrialisierung

Weltweit hat die Fleischproduktion die kaum vorstellbare Menge von 319 Millionen Tonnen pro Jahr erreicht. Seit den 1950er-Jahren hat sie sich mehr als vervierfacht. Immer größere Höfe, in denen artgerechte Tierhaltung nicht möglich ist, sind die Folge. Auch wenn in Österreich die bäuerlichen Betriebe im Vergleich sehr klein sind, geht auch hier der Trend zu immer größeren Einheiten, um überhaupt an die Gewinnschwelle zu kommen. Oft ist die Fütterung mit billigem importiertem, nicht selten auch gentechnisch verändertem Futter notwendig, um am hart umkämpften Markt bestehen zu können.

Auch wenn sich immer mehr Konsument/inn/en für biologische Landwirtschaft aussprechen, so stammen in Österreich nach wie vor nur circa 15 Prozent der Rinder und gar nur zwei Prozent der Schweine aus biologisch wirtschaftenden Betrieben, womit bessere Haltungsbedingungen für die Tiere und gentechnikfreie Tierfütterung garantiert sind. Die wenigsten Konsument/inn/en sind bereit, den Preis für biologisch produziertes Fleisch zu bezahlen.

Weltweite Entwicklung

Der hohe Fleischkonsum der Industriestaaten wird auch von vielen Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern als erstrebenswert empfunden. Der Trend geht also hin zum Fleischkonsum als Zeichen des Wohlstands – für den Mittelstand in Entwicklungsländern und den täglichen Fleischkonsum in Europa, der auch aufgrund des niedrigen Preises für dieses wertvolle Lebensmittel als „normal“ betrachtet wird. Und das, obwohl Gesundheitsexpert/inn/en raten, den Fleischkonsum auf maximal ein Drittel der gesamten Nahrungsaufnahme beschränken.

Mit dem weltweiten Fleischboom steigt auch der Druck auf das Land. Die erforderlichen „Ressourcen“ für die globale Produktion von Fleisch werden oftmals in die Länder Lateinamerikas ausgelagert. So werden direkt und indirekt 70 Prozent der weltweiten Agrarflächen für die Produktion von Fleisch genutzt. Dort, wo es nicht genügend Anbauflächen für die benötigten Futtermittel gibt – wie in Europa – werden diese zu günstigen Preisen importiert. Um genügend Flächen für den Sojaanbau zu schaffen, werden Weideflächen und andere landwirtschaftliche Produkte oft in den Amazonas oder den Gran Cháco ausgelagert. Wertvolle Waldflächen werden somit indirekt zu Opfern des Soja- und Fleischbooms, was sich auch weltweit auf das Klima auswirkt.

Soziale Probleme

Um Platz für Soja-Plantagen zu schaffen, nutzen Großgrundbesitzer/innen und zunehmend auch internationale Konzerne ihre Macht, um sich Land zu sichern, welches seit Generationen von Kleinbauernfamilien oder der

indigenen Bevölkerung bewirtschaftet wird. Die damit einhergehenden Vertreibungen fordern nicht selten Menschenleben. Zudem verlieren tausende Menschen ihre Lebensgrundlage, während einige Agrarkonzerne vom Soja-Boom profitieren. Der in diesen Ländern zu beobachtende Trend, dass Pflanzen für Futtermittel zunehmend Anbauflächen für Grundnahrungsmittel verdrängen, beleuchtet eine Entwicklung, die angesichts von weltweit 860 Millionen hungernden Menschen durch nichts zu rechtfertigen ist.

Des Weiteren sind die Menschen, die im Nahgebiet von Sojaplantagen leben, von massiven gesundheitlichen Auswirkungen betroffen. Meist werden große Mengen an Pestiziden, um die Produktion möglichst billig zu halten, mittels Flugzeugen auf die riesigen Felder ausgebracht. Der Wind treibt sie dann oft viele Kilometer weiter in Dörfer, wo Obst- und Gemüsepflanzen sterben, die Fehlgeburtenrate bei Menschen und auch Haustieren erhöht ist und wohl auch oft das Grundwasser verseucht wird. Vielen Menschen bleibt schließlich nichts anderes übrig, als wegzuziehen, da sie ansonsten ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten können.

Weniger ist mehr

Die einzige Möglichkeit, das System der industriellen Massentierhaltung grundlegend zu ändern und diesen Entwicklungen gegenzusteuern, besteht darin, unsere Nachfrage nach Fleisch, Eiern und Milchprodukten zu reduzieren. Mit jeder Mahlzeit geben wir unsere Stimme ab. Wenn wir weniger Fleisch essen – dafür mit hoher Qualität und zu einem fairen Preis – kommt das letztendlich uns allen zugute: unserer Gesundheit, den Bauern und Bäuerinnen, den Tieren, der Welternährung, dem Klima und unserer Umwelt.

Dieser Gedanke bildet auch den Hintergrund der Initiative *Gerecht leben – Fleisch fasten*, die zu einem bewussten nachhaltigen Konsum tierischer Produkte anregen möchte und in der kommenden Fastenzeit alle zum Mitmachen einlädt. Infos dazu: www.fleischfasten.at

Mag.^a Sigrun Zwanzger, geb. in der Weststeiermark. Englisch- und Spanisch-Studium in Graz, Barcelona und New Orleans. Seit 1999 Projekt- und Anwaltschaftsreferentin bei Welthaus Graz, einer entwicklungspolitischen Einrichtung der Katholischen Kirche Steiermark, die sich seit 1970 für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen in Entwicklungsländern einsetzt. Arbeitsschwerpunkte: Ernährungssouveränität und Religionsfreiheit; entwicklungspolitische Bildungsarbeit in steirischen Pfarren, Schulen und Universitäten.



Foto: Zerche

„Good Job“-Projektbörse

Eine Einladung zur Mitgestaltung positiver Entwicklungen
für eine gelingende Integration

Von Martina Linzer

In der Steiermark und darüber hinaus gibt es gegenwärtig zahlreiche Projekte, die deutliche Akzente für Solidarität, gelebte Vielfalt, sozialen Frieden und Chancengleichheit setzen. Die nachfolgend vorgestellten Projekte der Caritas und anderer Träger-Organisationen freuen sich über die wertvolle Unterstützung und Mitarbeit von Menschen, die den eigenen Wirkungskreis erweitern und ihre Talente sinnstiftend einsetzen wollen.

Projekt div-in-co: Diversität – Inklusion – Consulting

Unsere Gesellschaft wird vielfältiger. Und das ist gut so. Menschen aus verschiedenen Ländern der Welt wandern ein und bringen ihr Wissen, ihre berufliche Erfahrung und ihren Wunsch, sich an einem gelingenden Zusammenleben in Österreich zu beteiligen, mit. Eine besondere Gruppe sind dabei Frauen, die flüchten mussten und in Österreich bereits Asyl erhalten haben. Die Caritas setzt hier mit dem Projekt *div-in-co* einen neuartigen Akzent (www.divinco.at). Wie sieht dieser konkret aus und wer hat einen Nutzen davon?

Die div-in-co-Teams in Salzburg, Oberösterreich und der Steiermark tragen in dem vom Europäischen Sozialfonds und dem Sozialministerium finanzierten Vorhaben dazu bei, dass Unternehmen und Frauen mit Fluchterfahrungen zueinanderfinden. Gemeinsam meistern sie die potentiellen Herausforderungen der dadurch „bunteren“ Teams in Arbeit und Wirtschaft erfolgreich. Das Besondere daran ist, dass die Teams zeitgleich parallel mit Unternehmen unterschiedlicher Größe und geflüchteten Frauen arbeiten. Sie bieten jeweils konkrete Beratungsangebote sowohl für den Betrieb als auch für die Frauen und setzen diese achtsam auf die jeweilige Ausgangslage um.

Der Effekt ist doppelt sinnstiftend: Unternehmen finden kostenfreie Angebote, um sich fachliche Stärkung für ihre Diversitäts- und Inklusions-Vorhaben zu holen – der Fachkräftemangel stellt ja eine zunehmende Herausforderung dar. Dies ist durch passgenaue Beratungen und Begleitungen möglich, die die Unternehmen aus einer fundierten „div-in-co-Toolbox“ auswählen können. Der eigens zusammengestellte Werkzeugkasten bietet eine Fülle von auf die jeweiligen Interessen, Bedürfnisse und aktuelle Themen abgestimmten Angeboten. Sie alle sind in der Praxis erprobt und werden vor Ort von div-in-co-Teams in Kooperation mit den Unternehmen umgesetzt. Alle relevanten Ebenen können sich hier einbringen – die Geschäftsleitung ebenso wie der Betriebsrat oder die Gender-/Diversity-Beauftragten. Die sich dadurch weiterentwickelnde inklusive Unternehmenskultur soll für alle Beteiligten förderlich sein.

Geflüchteten Frauen wird durch die von den div-in-co-Teams zur Verfügung gestellten Informationen eine bessere Orientierung in der österreichischen Arbeits- und Wirtschaftswelt sowie der Arbeitskultur allgemein möglich. Ziel ist eine langfristige und ihren Qualifikationen entsprechende Anstellung, die wiederum die gesellschaftliche Teilhabe der Frauen begünstigt und es ihnen ermöglicht, rascher in Österreich Fuß zu fassen und hier eine neue Heimat zu finden – weil sie eben wirtschaftlich abgesichert sind.

Div-in-co dockt mit seinem zukunftsorientierten Angebot kooperativ an bereits bestehende Projekte und ehrenamtlich engagierte Netzwerke an. Es erschließt neue Kooperationsmöglichkeiten mit Unternehmen, arbeitet eng mit Arbeitskräftevermittler/inne/n und Sozialpartner/

inne/n zusammen und geht zudem aktiv auf alle Initiativen, Freiwilligenorganisationen und NGOs, die Zugang zu geflüchteten Frauen haben, zu. So entsteht eine breite, stabile Brücke, die einen gemeinsamen Weg in die soziale Nachhaltigkeit ermöglicht.

Gesucht:

Praktikant/inn/en mit folgenden Sprachkenntnissen: Arabisch, Tschetschenisch, Dari/Farsi; Kontakte zu geflüchteten Frauen, die auf Arbeitssuche sind oder sich gerade in einem neuen Anstellungsverhältnis befinden; Unternehmen, die einstellungsbereit sind und ihre Diversity-Kompetenz kostenfrei erweitern möchten.

Kontakt: Graz, Mariengasse 24, 0676/880158569

Open Learning Center

Lernraum mit EDV-Ausstattung und Lernbegleitung für Erwachsene zur Erreichung höherer Bildungsabschlüsse; Lerntutor/inn/en zur Nachhilfe. Kooperation mit der Karl-Franzens-Universität Graz

Gesucht:

Freiwillige Lernbegleiter/innen

Kontakt: Graz, Mariengasse 24, 0676/88015378

Lerncafes und Lernbars

Sieben Standorte (vier Lerncafés in Graz, Leoben, Knittelfeld, Leibnitz und zwei Lernbars für Jugendliche in Graz); niederschwellige Lern- und Nachmittagsbetreuung für 6–15-jährige Schüler/innen

Gesucht:

Freiwillige für Lern- und Freizeitbetreuung

Kontakt: Graz, Mariengasse 24, 0676/88015325

SIQ + Sport – Integration – Qualifikation

Teilnahme/Aktivierung und Organisation interkultureller Sportveranstaltungen; Workshops für Sportorganisationen und Trainer/innen; „Gragustl“: Sommer Lern- und Sportprogramm in Graz, „Goal“: Fußball-Turniere für Männer und Frauen; Schwimmkurse

Gesucht:

Freiwillige Mitarbeiter/innen und finanzielle Projektpatenschaften

Kontakt: Graz, Mariengasse 24, 0676/88015345

Zorrom – Arbeit und Bildung für Roma

Beratung und Begleitung in Arbeits- und Bildungsfragen speziell für Roma; Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Qualifizierung (u. a. Sprach- und Alphabetisierungskurse) und Anti-Diskriminierung; Empowerment-Maßnahmen

Gesucht:

Muttersprachliche Ehrenamtliche (Ungarisch, Rumänisch, Bulgarisch)

Kontakt: Graz, Mariengasse 24, 0676/88015345

Donau-Kompass

Online Portal für Migrant/inn/en

Das Projekt DRIM steht für *Danube Region Information Platform for Economic Integration of Migrants*. Länder der Donau-Region arbeiten gemeinsam an einem Online-Portal, dem so genannten Donau-Kompass, um Migrant/inn/en über die verschiedenen Arbeits- und Lebensbedingungen zu informieren. Der *Danube Compass (DC)* gibt alle wichtigen Kategorien und Themenbereiche (wie zum Beispiel Aufenthalt/Visum, Zugang zu Arbeit, Gesundheit, Bildung, Steuern usw.), die für Migrant/inn/en relevant sein können, in einfacher Sprache wieder. Er ist auf Deutsch, Englisch, Arabisch und Bosnisch unter <http://at.danubecompass.org> abrufbar. Mit ihm wird das Ziel verfolgt, einen möglichst breiten und einfachen Zugang zu Bildung und Information zu schaffen. Damit sollen einerseits die Zielgruppe der Beratungseinrichtungen sowie der öffentlichen Verwaltung und andererseits die Zielgruppe der Migrant/inn/en angesprochen werden, um mit technischen Mitteln Zeit und Ressourcen zu sparen. Das vom Danube Transnational Programme finanzierte Projekt wird gleichzeitig in Österreich, Deutschland, Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Tschechien, Ungarn und der Slowakei umgesetzt.

Gesucht:

Praktikant/inn/en für DC-Trainings und PR-Arbeit

Kontakt: St.Peter – Wittmannsdorf 115a,
0699/19038555

Mag.^a Martina Maria Linzer, Juristin, Journalistin und EU-Projektmanagerin. Trainerin/Expertin für Diversity Management & Corporate Social Responsibility. Nach Auslandsstudien und Forschungsaufenthalten in Mittelamerika veröffentlichte sie ein Buch über die aktuelle Menschenrechtssituation indigener Völker. Gründerin und Geschäftsführerin des Social Business gain&sustain. Seit 2010 Vorstandsmitglied der KHG Community Graz.



Foto: Neuhold

Gott darf man nicht als Selbstverständlichkeit voraussetzen

Christine Rajič im Gespräch mit Eduard Prenga



Igor Friedrich Petković, Aurora lucis rutilat, Digitalcollage, 2018. Foto: Petković

Christine Rajič: Du wirkst seit einigen Monaten als Seelsorger in der KHG. Welche Aufgaben übernimmst du in diesem Zusammenhang?

Eduard Prenga: Es sind etwas mehr als vier Monate vergangen, seit ich u. a. in der KHG als Seelsorger tätig bin. Meine Hauptaufgabe in der KHG besteht in der Begleitung von FOCUS. Es geht darum, die Aktivitäten von FOCUS – und das sind einige – in die KHG-Arbeit zu integrieren. Es ist für mich zu einem besonderen Anliegen geworden, die Kooperation zwischen FOCUS und KHG zu intensivieren. In dieser Hinsicht ist in den letzten

Monaten einiges geschehen. Enge Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel sollte zuallererst vom KHG-Team selbst ausgehen. Dies bei uns an der KHG zu erleben, ist für mich etwas sehr Positives, obschon manchmal auch Anspruchsvolles. Abgesehen von der Zusammenarbeit in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen umfassen meine Aufgaben in der KHG zum einen liturgische Dienste, zum anderen persönliche geistliche Begleitungen. Vieles ist noch im Entstehen und wird zu seiner Zeit konkrete Gestalt annehmen.

Du bist habilitierter Theologe. 2016 wurde dir von der Grazer Karl-Franzens-

Universität die Lehrbefugnis als Privatdozent für das Fach „Dogmatik“ verliehen. Welche Themen und Fragestellungen interessieren dich als Theologe besonders?

Es sind einige Themen und damit zusammenhängende Fragestellungen, die mich interessieren und die ich hier nur flüchtig und zusammenfassend erwähnen kann. Das Grundthema bildet für mich Gott selbst als Trinität, d. h. jener Gott, der nicht ein einsamer und sich selbst glücklich genügender, sich irgendwo in der Ferne befindlicher Gott ist, sondern – wie das NT sagt – ein Gott, der Sich-gebende-Liebe (agápe), Einheit in der Selbstgabe und im

Dia-log ist. Ich habe den Eindruck, dass es hierbei um einen sich in sich und aus sich heraus bewegenden Gott geht, der, weil er sich gebende Liebe ist, die Liebesmacht zur Veränderlichkeit, zum Anderswerden in sich trägt, ohne deswegen „weniger“ Gott zu sein – kein statischer Gott also. Damit hängt unmittelbar die Frage nach der „Über-Setzung“ dieser Trinität ins Heute des Menschen zusammen. Wie geht das? Hier wird der Blick auf den Logos wichtig, wie er im Johannesevangelium charakterisiert wird. Er ist in seiner Person durch die Menschwerdung zum lebendigen theo-logischen Ort der Überbringung (d. h. Über-Setzung) der dreieinigen Liebe ins Menschliche geworden. Diese inkarnatorische und konkrete Christologie fordert eine Untrennbarkeit des Bekenntnisses: Wenn ich mich zum Gott der Offenbarung bekenne, dann kann ich nicht anders als mich auch zu diesem Menschen und zu dieser Welt zu bekennen. Der Blick aber bleibt auf den Logos als den lebendigen Zugang zum Trinitarischen und zum Menschlichen, zum Zeitlichen und zum Ewigen gerichtet. Daraus erst ergibt sich das Thema einer Anthropologie der Intersubjektivität und Interpersonalität, d. h. die Betrachtung des Menschen in seiner Geschichtlichkeit als in sich (Subjekt) beziehungsfähig seiend und als Vollzieher dieser Beziehung (Person) zu den Anderen – und vielleicht auch zum Ganz-Anderen und gleichzeitig Ganz-Nahen: zu Gott. Dies ist aber eine Freiheitsfrage, womit ich zum dritten Themenkomplex, der mich schon seit dem Lizentiat beschäftigt, komme: Wie frei muss diese Sich-gebende-Liebe (agápe) sein, dass sie sich dem Anderen (trinitarisch) und dem Ganz-Anderen (dem Menschen) verschenkt, ja, sich sogar mit ihm identifiziert (Menschwerdung)? Das Thema der Freiheit besagt zuallererst, dass Gott nicht als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt werden darf. Vielmehr sind liebender Respekt gegenüber dem Lebensweg der/des Einzelnen und die Anerkennung ihres/seines Freiseins erforderlich. Im christlichen Sinne geht es ja um eine Liebesfreiheit, wenn es um Gott als Dreieinigkeit (Trinität) geht, denn er hat sich selbst begrenzt, indem er sein göttliches

Wort in menschlichen Worten sagt, das Göttliche menschlich zugänglich macht. Sollte dies nicht die „Methode“ der theologischen Betrachtung des Menschen und seiner Geschichte sein?

Warum ist dir dieser Themenkomplex wichtig geworden?

Das Thema der Trinität hat eine sehr einfache und auch einigermaßen lustige Geschichte. Jene Menschen, die mir am nächsten stehen, bezeichnen mich als den „ewigen Zweifler“. Und teilweise haben sie damit recht, denn ich bin einer, der alles (oder fast alles) hinterfragt, allergisch auf von anderen aufgezwungene „Selbstverständlichkeiten“ reagiert. So war es auch mit der Trinität: Schon in jungen Jahren habe ich meine Mutter mit Fragen über die Beziehung von Vater, Sohn und Heiligem Geist gequält, die doch ein Gott sein sollten. An einem Dreifaltigkeitssonntag besuchte ich schließlich die Messe und dachte mir, ich würde nun vom Priester etwas über die Trinität und ihre Bedeutung erfahren. Gegen Ende seiner Predigt erwähnte der Pfarrer schließlich, dass das Fest der Dreifaltigkeit sei – „ein anzubetendes Geheimnis. Gelobt sei Jesus Christus!“ Noch heute erinnere ich mich daran, wie sehr ich mich darüber geärgert und mir zugleich vorgenommen habe, mich im Studium intensiver mit dem Thema zu beschäftigen. Und so ist es dann auch gekommen.

Auch die Freiheitsthematik war mir persönlich immer wichtig. Denkerisch ist es mir erst mit dem Kosovo-Krieg wichtig geworden. Unmittelbar nach dem Kriegsende durfte ich von Mitte Juni bis Oktober 1999 in Kooperation mit der Caritas der Lombardei im Kosovo arbeiten. Das dort Erlebte hat in mir die Freiheitsfrage auch denkerisch (philosophisch und theologisch) hervorgerufen.

Welches Anliegen verbindest du mit deinem theologischen Denken?

Dass die Trinität das Herzstück der Theologie bleibt und immer neu und immer aktuell reflektiert werden kann – durch

eine Reflexion, die die Verbindung zwischen Trinität und Mensch – und zwar dem konkreten Menschen in seiner konkreten Geschichte – im Mittelpunkt hat. Was ich hier meine, hat Nikolaj Fëdorovič Fëdorov bestens in seinem programmatischen Grundsatz formuliert: „Das Dogma der Trinität ist unser soziales Programm“.

Langfassung des Interviews unter <https://khg.graz-seckau.at/bildungskultur>

ANKÜNDIGUNG

Gottes Sein als Ereignis sich schenkender Liebe

Buchpräsentation

Der renommierte Bonner Philosoph und Theologe Michael Schulz spricht mit dem Theologen und Autor Eduard Prenga über die Frage nach der Möglichkeit, die Trinität, eines der herausforderndsten Themen der Theologie, ins Zwischenmenschliche zu „über-setzen“.

**DI 6. MÄR 19:00,
Vortragssaal im Quartier Leech,
Leechgasse 24**



Foto: Neuhold

PD Dr. Eduard Prenga, geb. 1978 in Tirana (Albanien). Studium der Philosophie und Theologie an der Lateran-Universität (Rom); Priester. 2016 Habilitation im Fach Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz mit einer Studie über die trinitarische Ontologie bei Piero Coda und ihre Weiterführung in die trinitarische Phänomenologie.

Ein Wort.

Absolut notwendig, immer vorhanden und doch manchmal belastend: Erwartungen.
Von Diemut Stangl

Der Mensch ist ein vorausschauendes Wesen. Irgendwann hat er gelernt, dass es möglich ist, aufgrund seiner Erfahrungen und seines erlernten Wissens Prognosen für die Zukunft abzugeben. Er hat begonnen, verschiedene Dinge vorherzusehen und zu erwarten und konnte so sein Überleben und das seiner Nachkommen besser sichern.

Unser Leben ist bis heute geprägt von unzähligen Erwartungen. Kein Lebensbereich ist frei davon – weder die Politik noch die Religion und schon gar nicht das Zusammenleben mit anderen. Ich erwarte, dass die Welt morgen noch steht. Ich erwarte, dass Du am Abend wieder heimkommst, wenn Du morgens in die Arbeit gegangen bist. Die meisten unserer Erwartungen sind uns nicht bewusst, aber sie bestimmen unseren Alltag in einem unglaublichen Ausmaß und ohne sie würde wahrscheinlich kaum mehr etwas funktionieren.

Aber gerade die sozialen Erwartungen, die wir an andere haben, sind oft tückisch. Obwohl sie für unser Zusammenleben unabdingbar sind, bringen sie nicht selten Unfrieden in unsere Beziehungen. Ich erwarte, dass Du meine Meinung teilst – und wehe, das ist nicht der Fall! Besonders schwierig gestaltet sich unser Miteinander, wenn wir Erwartungen nicht aussprechen, aber dennoch davon ausgehen, dass der/die andere sie erfüllt, ohne sie zu kennen. Es wird keinem/r von uns gelingen, erwartungsfrei mit anderen zusammenzuleben. Doch es ist den Versuch wert, sich die eigenen Erwartungen bewusst zu machen und vielleicht ein paar davon auszusortieren. Das Wichtigste aber ist, dass wir lernen, mit enttäuschten Erwartungen zu leben. Und vielleicht führt die eine oder andere Enttäuschung sogar dazu, dass unsere Erwartungen dem/r anderen mehr Spielraum lassen.

Ich erlebe diesen Spielraum Gott sei Dank häufig in meinem Beruf als Pfarrerin. Ich bin jung, weiblich, verheiratet, evangelisch. Das entspricht überhaupt nicht dem Klischee eines Pfarrers, das viele in ihren Köpfen haben. Oft merke ich, dass ich durch dieses „Nicht-Hineinpassen“ viel mehr Freiheit habe, meinen Beruf auf meine ganz eigene Weise zu erfüllen, als meine männlichen Kollegen. Und dieses Fehlen



Foto: pixabay

eines vorgefestigten Rollenbildes ermöglicht es mir, in meiner Arbeit ehrlich und authentisch aufzutreten, ohne mich zu verbiegen. Das wiederum spüren und schätzen die Menschen, mit denen ich in Berührung komme. Eine klassische Win-win-Situation also, die durch Erwartungsfreiheit möglich wird.

Doch wir richten unsere Erwartungen nicht nur darauf, wie sich unsere Mitmenschen zu verhalten haben. Wir erwarten auch von Gott allerhand. Dass er uns vor Bösem bewahrt etwa. Doch unweigerlich wird der Tag kommen, an dem uns ein Leid trifft. Das Gute, das wir erwartet haben, ist nicht eingetroffen, die Krise wird noch verstärkt durch die enttäuschte Erwartung. Will Gott, dass ich Schmerzen habe? Warum verschont er mich nicht? Was ist das für ein Gott?

Eine Reaktion, die verständlich ist, doch hilfreich zur Bewältigung ist sie nicht. Einen ganz anderen Weg schlägt der Apostel Paulus ein: Paulus weiß, dass Krisen ein notwendiger und lehrreicher Bestandteil unseres Lebens sind. Das gilt es zu akzeptieren, immer wieder neu. Paulus schrieb, nachdem er in Gefangenschaft die Todesstrafe erwartet hatte: „Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus.“ (2 Kor 1,5)

Gottes Begleitung und Trost können wir von ihm erwarten, ohne enttäuscht zu werden. Ansonsten aber gilt: Erwarte nicht, dass dein Leben gut wird, sondern mache es zu einem guten Leben!



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl,
geb. 1987 in Tirol.
Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO.
Seit 2013 evangelische Hochschulseelsorgerin in Graz. Verheiratet und Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

In der Freiwilligenarbeit tut sich was!

Von Barbara Krottil

Vor etwa zwei Jahren, als viele Frauen, Männer und Kinder erschöpft und Hilfe suchend an der Grenze zu Österreich ankamen, löste das eine enorme Welle der Hilfsbereitschaft aus. Unzählige Personen – darunter viele junge Menschen – meldeten sich bei Hilfsorganisationen und boten ihre Mithilfe an. Aus Eigeninitiative fanden sich Engagierte zusammen und initiierten kurz- und mittelfristige Projekte zur Unterstützung der ankommenden Menschen. Deutschkurse, Begleitung bei Behördenwegen, Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten zur Förderung der Integration u.v.m. gibt es auch heute noch.

Dieses Ereignis hat eines deutlich gemacht: Es gibt ein unglaublich großes Potential an Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement. Dies hat Fragen, mit denen man sich bereits seit mehr als 15 Jahren beschäftigt, neuerlich aktuell werden lassen: Welche Rahmenbedingungen brauchen Personen, die sich engagieren wollen? Welche Mittel können für solche Strukturen zur Verfügung gestellt werden? Wie sieht es mit einer Versicherung oder einem Kostenersatz aus? Wer ist für Interessierte und Engagierte Ansprechperson? Wie können jene, die jetzt spontan helfen, auch zu einem längerfristigen und verlässlichen Engagement motiviert werden? Welche Pflichten müssen auch von Ehrenamtlichen erfüllt werden, damit sowohl die Institution bzw. der Verein als auch die betroffenen „Klient/inn/en“ einen Nutzen davon haben?

Sowohl in Österreich als auch in Deutschland ist seither der Bedarf an einem strukturierten Freiwilligenmanagement und an einer Freiwilligenkoordination vor Ort vermehrt auch im Blick der Politik. Viele Gemeinden schaffen dafür auch entsprechende Positionen. Das ist an sich nichts gänzlich Neues. Denn bereits seit 15 Jahren wird freiwilliges Engagement regelmäßig statistisch erhoben und (wissenschaftlich) reflektiert, werden Strukturen geschaffen und Gesetze verabschiedet. So wurde 2012 mit dem Bundesgesetz zur Förderung von freiwilligem Engagement (Freiwilligengesetz, BGBl. I Nr. 17/2012 idgF) erstmals ein rechtlicher Rahmen

zur Unterstützung dieses gesellschaftlich wichtigen und wertvollen Einsatzes geschaffen. Darüber hinaus entstehen neue Berufsbilder wie jene der Freiwilligenmanagerin oder des Freiwilligenkoordinators. Entsprechende Ausbildungslehrgänge gibt es im gesamten deutschsprachigen Raum.

Seit einigen Jahren schaffen so genannte Freiwilligenmessen die Gelegenheit, dass Vereine, Institutionen und Bewegungen mit an einem Ehrenamt interessierten Personen ins Gespräch kommen. Und man staunt, wie groß das Feld an Möglichkeiten ist! Das Internetportal für freiwilliges Engagement des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz www.freiwilligenweb.at listet folgende Sektoren auf: Katastrophenhilfs- und Rettungsdienste; Kunst, Kultur, Unterhaltung und Freizeit; Umwelt, Natur und Tierschutz; kirchlicher und religiöser Bereich; Sozial- und Gesundheitsbereich; politische Arbeit und Interessensvertretung; bürgerschaftliche Aktivitäten; Bildung; Sport und Bewegung. Dieses Portal entwickelte sich in den letzten Jahren mehr und mehr zu einer wirklichen Service- und Informationsstelle. Die Stadt Graz legt mit einem Versicherungsschutz für ehrenamtlich tätige Grazer/innen, der Veranstaltung „Graz engagiert“ (am 26. Oktober im Rathaus) und einer digitalen Ehrenamtsbörse ebenso ein vermehrtes Augenmerk auf freiwillig Engagierte. Die Informationsplattform www.katholische-kirche-steiermark.at/freiwilliges-engagement listet Möglichkeiten zum kirchlichen Engagement auf. Hier können sich Interessierte erkundigen und einen Überblick über die Vielfalt an Möglichkeiten erhalten.

Die Wege zum Ehrenamt und freiwilligen Engagement sind unterschiedlich. Jemand wird persönlich angesprochen oder entdeckt den Zugang über eigene Interessen. Häufig fehlt aber das Wissen über die Möglichkeiten zum Engagement. Die oben genannten Internetportale und Freiwilligenmessen möchten dem eine Abhilfe schaffen.



Foto: Neuhold

Mag.^a Barbara Krottil, geb. 1969 in Leibnitz. 1988–1992 Bankangestellte. Studium der Selbstständigen Religionspädagogik und Fachtheologie in Graz und Tübingen. 2000–2002 Pastoralassistentin in Hausmannstätten. 2002–2011 pastorale Regionalreferentin der Stadtkirche Graz. Seit 2011 im Bischöflichen Pastoralamt, seit 2014 Stellvertreterin des Pastoralamtsleiters. Supervisorin und Coach/ÖAGG.

Mannsbilder

Mehr noch als starke Frauen braucht das Kino alternative Ideen der Männlichkeit.
Von Harald Koberg

Wieder einmal war es die Filmbranche, die eine der größten Diskussionen des letzten Jahres losgetreten hat; eine lang überfällige Reaktion auf sexuell motivierten Machtmissbrauch, der, wie die unter dem Hashtag #metoo geführte Debatte drastisch vor Augen führt, nicht bei Hollywood-Granden wie Harvey Weinstein endet. Was hier zur Debatte steht, hat nicht nur Produzenten und Politiker zum Rücktritt bewegt, es wirkt auch grundlegend auf die Strukturen unserer Gesellschaft ein.

Dabei ist doch alles wunderbar. Mit *Wonder Woman* wurde 2017 eine Superheldin als feministisches Aushängeschild gefeiert und auch der Krieg der Sterne dreht sich neuerdings vorrangig um Frauen. Da wächst nicht nur eine junge Kriegerin zur Hoffnung des Universums heran, auch die Rebellion ist in weiblicher Hand. Nur die Bösen hängen weiterhin dem Patriarchat an und verbannten Frauen in die unteren Ränge, wo Individuen durch Helme vereinheitlicht werden. Damit ist es an der Zeit für wohlwollendes Schulterklopfen: Das mit der Gleichstellung der Geschlechter haben wir super hinbekommen.

Es ist dieses ununterbrochene Zu-kurz-Greifen, das Debatten wie jene um #metoo für alle Seiten so aufreibend werden lässt und gleichzeitig befeuert. Ein paar weibliche Film-Figuren, die in männlichen Domänen reüssieren, sind noch lange keine fertige Antwort auf den Ruf nach mehr Geschlechtervielfalt in den Unterhaltungsmedien – genauso wenig, wie sich die #metoo-Debatte auf ein beleidigtes „Und wie weiß ich jetzt, wann ich meiner Kollegin ein Kompliment machen darf?“ herunterbrechen lässt.

Ein Blick in die Liste der finanziell erfolgreichsten Filme zeigt nicht nur, dass die US-amerikanische Filmindustrie in den letzten Jahren enorme Erfolge einfährt, sondern auch, dass den ganz großen Produktionen zur kritischen Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen nicht viel mehr einfällt, als kämpfende Frauen. Die positivste Ausnahme in der Liste der erfolgreichsten zehn Filme ist (ein wenig überraschend) James Camerons *Titanic*. Nicht wegen der abenteuerlustigen Rose (Kate Winslet), sondern wegen des von Leonardo



Foto: pixabay

DiCaprio verkörperten Jack Dawson. Dessen Überlegenheit gegenüber seinem Kontrahenten besteht nicht in seiner Kraft oder seiner Härte, sondern in seiner Verträumtheit und Emotionalität. Auch wenn ihn das letztendlich mutig sein lässt, pfeift er auf vermeintlich männliche Tugenden und ist gerade deswegen so faszinierend für die zwischen Stereotypen gefangene Rose.

Die häufig so stur geführte Gender-Debatte zeigt in allererster Linie, wie eng oftmals der Raum des denkbar Möglichen ist. Und diese Enge entsteht vorrangig aus den Vorstellungen von Männlichkeit. Dass es Frauen gibt, die keine Familie wollen, Kampfgeist zeigen und vieles wichtiger finden als ihr Äußerliches, darüber wird wenigstens schon diskutiert. Auch wenn im Film für gewöhnlich alle Menschen schön sind, findet dieses Bewusstsein ab und an auch auf der Leinwand seinen Niederschlag. Männliche Vorbildfiguren zeigen sich zwar in Alter und Äußerlichkeiten variantenreicher, beschränken sich in ihren Vorzügen aber auf die immer gleichen, vermeintlich männlichen Tugenden wie Mut, Härte, Rationalität und Disziplin, mit denen sie ganz selbstverständlich auch die Frauen für sich begeistern.

Dieser Logik einer traditionell gedachten Männlichkeit als einzige zielführende Umgangsform mit einem weiblichen Gegenüber gilt es Alternativen entgegenzusetzen: andere Konstruktionen von vorbildlicher Männlichkeit, die auf ganz andere Tugenden zurückgreifen. Da täten sich ganz neue Möglichkeitsräume auf, die den Unterschied zwischen Wertschätzung und Übergriffigkeit recht eindeutig erkennbar werden ließen.



Foto: Anagnostopoulos

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz. Studium der Philosophie und Volkskunde und Kulturanthropologie an der KFU Graz. Arbeitet als Medienpädagoge, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: KHG

PARADISE PAPERS

Eine adventliche Sharing-Aktion

Sprache schafft Wirklichkeit (Wittgenstein), sie bildet die Wirklichkeit nicht einfach nur ab. Zugleich ist Sprache Grundlage aller menschlichen Vollzüge. Es lohnt sich also, aufmerksam zu beobachten, welche Begriffe und Begriffskomposita (nicht nur) in der Öffentlichkeit zur Bezeichnung von vermeintlichen oder tatsächlichen Sachverhalten verwendet werden. Dies gilt auch für religiöse oder religiös konnotierte Sprechweisen. Vor diesem Hintergrund hat die KHG in der Adventzeit dazu aufgefordert, sich ausgehend von der in der medialen Berichterstattung wochenlang überaus präsenten Rede von den so genannten *Paradise Papers* mit dem Paradiesbegriff auseinanderzusetzen. Die Intention dieser Aktion war es, gerade die ambivalente, weil verharmlosende Verwendung von religiös an sich positiv besetzten Begriffen wie *Paradies* für weltumspannende skandalöse und von politischen Verantwortungsträger/inne/n anscheinend tolerierte Steuerpraktiken zu hinterfragen und als kirchliche Einrichtung nicht unwidersprochen hinzunehmen, dass solche Begriffe derart besetzt werden. Die Rede von *Steuersündern*, die ihr Geld in *Paradiesen* parken, suggeriert, dass das alles schon nicht ganz so schlimm sein wird, und

verschleiert damit ein Stück weit das Skandalöse hinter solchen Finanzrealitäten. Mit dem adventlichen *Sharing*-Projekt hat das Team der KHG versucht, derartige Sprachpraktiken aufzubrechen; nicht auf eine verharmlosende Art und Weise, sondern indem Kirche eine Plattform bietet, unterschiedliche individuelle Perspektiven auf den Paradiesbegriff zu thematisieren und zu teilen und so den Menschen, die sich daran beteiligen, die Möglichkeit zu geben, ihr jeweiliges Paradiesverständnis zu bedenken und in den Diskurs einzubringen. Die Aufforderung „Reden wir über das Paradies, teilen wir Zukunft miteinander!“ sollte demnach der Vorstellung eines irdischen Paradieses für wenige Auserwählte etwas entgegenhalten – denn *Paradies* kann so viel mehr meinen: Paradies als Sehnsuchts(w)ort, als herbeigesehnte Realität im Hier & Jetzt oder in (ferner) Zukunft, als längst vergangener, unwiederbringlicher Idealzustand, als religiöse Wirklichkeit etc. Dementsprechend vielfältig waren die Zugänge, die die Teilnehmenden in der Adventzeit miteinander geteilt haben – sichtbar in Form von Botschaften in Gläsern, die an den Ästen des Apfelbaums, der im Vorgarten des Cafés paul@paradise zu finden ist, befestigt waren.

Christine Rajič

DIE MÜHEN MACHEN SICH BEZAHLT

Als Anerkennung für die vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit, das schöpfungsgerechte Gärtnern im Gemeinschaftsgarten der Allmende, das soziale Miteinander und die Vielfalt der Kooperationspartner/innen hat das Projekt Paradise L. im Rahmen der Verleihung des Diözesanen Umweltpreises 2017 eine Auszeichnung in der Kategorie „Solidarität, Verantwortung und Kooperation“ erhalten. Bereits seit zehn Jahren werden vom Arbeitskreis Nachhaltigkeit der Katholischen Aktion unterschiedliche Projekte geehrt, die sich für Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung einsetzen. Bei einem Festakt im Bernardinsaal des Grazer Franziskanerklosters wurden alle 16 Projekte (vom Pfarrhof mit Hühnerzucht bis hin zu gärtnernden Eltern-Kind-Gruppen) vorgestellt. Weitere Informationen auf: www.katholische-kirche-steiermark.at (unter: *Diözesaner Umweltpreis*)

Brigitte Rinner

KLIMAGERECHTIGKEIT

Migration & Klimawandel

Wenn an vielen kleinen Orten viele kleine Menschen viele kleine Dinge tun, wird sich das Angesicht unserer Erde verändern (Afrikanisches Sprichwort)

Am 9. November 2017 hat sich der Klimaexperte Christian Salmhofer im Quartier Leech eingefunden, um mit uns seine vielseitigen Perspektiven auf eine der größten gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen der Menschheit zu teilen. Ausgehend von der Feststellung, dass unsere Welt durch und durch vernetzt ist, hat der Vortragende aufgezeigt, dass der Klimawandel, das Energiedilemma, Finanz- und Lebensmittelkrisen und auch Migrationsbewegungen auf verschiedenen Ebenen Interdependenzen aufweisen, die nicht in einem einfachen

Ursache-Wirkung-Prinzip zu denken sind. Besonders virulent erscheint die Lage angesichts verschiedener Prognosen, die zeigen, dass der dauerhafte Zusammenbruch von Lebensräumen durch den Klimawandel zum wichtigsten Auslöser weltweiter Migrationsbewegungen avancieren könnte. Christian Salmhofer hat durch seinen informativen und dynamischen Vortrag Licht ins Dickicht anscheinend undurchdringbarer Vernetzungen



Foto: KHG

gebracht und hat dabei auch die Frage, ob bzw. wie der drohende Verlust von Lebensräumen verhindert werden kann, nicht außer Acht gelassen.

Sein Fazit: *Das Erkennen globaler Zusammenhänge bildet die Voraussetzung für einen effizienten Klimaschutz.* Vielen Dank dem Katholischen Bildungswerk, das die Veranstaltung durch seine Schwerpunktreihe möglich gemacht hat!

Christine Rajič

DER 6. DEZEMBER

Es ist der 6. Dezember und es klingelt an der Tür. Herein kommt ein großer, alter Mann mit weißem Bart und einem großen Sack. Es ist der Hl. Nikolaus, der den Kindern Gaben bringt. Dies ist für uns ein leider schon selbstverständliches Szenario, das sich jeden Advent erneut abspielt. Jedoch sollten wir mehr schätzen, was wir haben, und uns bewusst werden, dass es nicht allen Menschen so gut geht wie uns. Nikolaus, der auch der Schutzpatron der Reisenden und Seeleute ist, gilt als Helfer in fast allen Nöten. Vor allem ist er der Patron der Kinder und Schüler, der Mädchen

und Frauen. Diese Schutzfunktion und Selbstlosigkeit sollte auch im Mittelpunkt von Nikolausfeiern stehen.

Aus diesem Grund waren wir (Andreas, Kirsten und Sophia) am Nikolaustag gemeinsam mit Sr. Vanda im Frauenwohnhaus der Caritas als Nikolaus und helfende Engel unterwegs.

Die Hauptaufgaben der Einrichtung sind die Unterbringung, Betreuung und Integration weiblicher Asylwerberinnen sowie die Unterstützung aller Frauen, die sich aus Not an das Frauenwohnhaus wenden. Wir klopfen an jeder Türe und wurden stets mit strahlenden Augen empfangen. Nicht



Foto: KHG

alle kannten diesen Brauch, doch Andreas, unser Nikolaus, erzählte liebevoll von den guten Taten des Nikolaus von Myra.

Es war unglaublich zu sehen, wie sehr sich Groß und Klein über unseren Besuch und ein kleines Gabensäckchen gefreut haben. Für uns war es ein wundervolles Erlebnis und die uns entgegengebrachte Dankbarkeit erfüllte uns mit großer Freude.

Sophia Mehrath

EINE WOCHE LANG GOTT IM ALLTAG SUCHEN

Unter diesem Motto stand heuer bereits zum dritten Mal die *Guided Prayer Week*, geleitet von P. Albert Holzknacht SJ, Sr. Dorothea Gnau SA und Sr. Vanda Both SA. Unter ihrer Begleitung widmeten sich die Teilnehmenden eine Woche lang – angeleitet durch Bibelstellen, Gedichte oder Bilder – ihrer persönlichen Gottesbeziehung im Alltag. Verloren geglaubte Quellen der eigenen Spiritualität wurden dabei

wieder entdeckt und der Blick frei für neue Horizonte. Die *Guided Prayer Week* bildete so für uns Teilnehmende eine heilsame Oase der Stille und Besinnung in der Hektik der Vorweihnachtszeit.

Einen herzlichen Dank an Albert, Dorothea und Vanda, die uns diese Erfahrung ermöglicht haben!

Michael Tschauko

TAIZÉ-SILVESTER-TREFFEN IN BASEL

Das *Europäische Taizé-Jugendtreffen* (28.12.2017–01.01.2018) fand in der Region Basel statt. Erwartet wurden 15 000 Jugendliche; letztendlich waren es rund 20 000 junge Menschen, die aus ganz Europa gekommen waren.

Am 28.12. sind wir vormittags in Lörrach angekommen, von wo aus wir in unterschiedliche Gastgemeinden geschickt wurden. So wurden wir in Aesch, einem Dorf, das eine knappe halbe Stunde mit der Tram von Basel entfernt liegt, herzlich aufgenommen. Ein älteres Paar hat uns mit großer Gastfreundschaft einen Schlafplatz, jeden Morgen ein buntes, üppiges Frühstück und was wir sonst noch nötig hatten, zur Verfügung gestellt. Am Abend trafen sich alle Angereisten in Basel in einem Parkhaus auf dem



Foto: KHG

St. Jakob-Gelände. Dort hatten wir auch in einer riesigen Halle unser Abendgebet mit den Brüdern aus Taizé. Am 29. und 30. Dezember wurden zu den dreimal am Tag stattfindenden Taizé-Gebeten auch verschiedene Workshops angeboten. Zur

Neujahrsfeier trafen wir uns in den Gastgemeinden am Abend des 31. Dezember zu einem gemeinsamen Gebet für den Frieden und einem Fest der Nationen. Die unterschiedlichen Gruppen aus verschiedenen Ländern haben ihre Volkstänze mit uns getanzt und so ist es eine lustige Nacht geworden. Am 1. Januar gab es einen schönen Ausklang mit einem Mittagessen in den jeweiligen Gastfamilien. Das Thema dieses Treffens lautete „Eine Freude, die nie versiegt“. Im Gebet, dem Austausch zwischen der Gastgemeinde und den Besucher/innen, aber auch in Begegnungen untereinander war diese Freude spürbar. In den Workshops, die u. a. auch soziale und politische Herausforderungen und Probleme (z. B. den Menschenhandel) thematisiert haben, wurde aber auch deutlich gemacht, dass Freude nicht einfach mit einer „Festival-Stimmung“ gleichzusetzen ist. In Frère Alois' Worten: *„Wir suchen eine tiefere Freude in unserem Leben, die auch in schwierigen Situationen bleibt und standhält. Die uns nicht fliehen lässt vor den Schwierigkeiten der Welt, sondern die Augen und Herzen offen macht für die Schwierigkeiten“.*

Theresa Düker

DEPRESSION UND BURNOUT

Diagnose, Therapie und Prävention

Depression, manisch depressives Kranksein und Burnout sind Erkrankungen, die jede/n treffen können. Allen gemeinsam ist eine Störung der Stimmungslage, begleitet von vielen anderen Symptomen, die die Lebensqualität deutlich einschränken. Bereits zum fünften Mal begeisterten Ass.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Eva Reininghaus und Dr.ⁱⁿ Frederike Fellendorf auf Einladung des Forums Glaube – Wissenschaft – Kunst und der Katholischen Hochschulgemeinde Graz mit einem hochinteressanten Vortrag. Standen bei den bisherigen Vorträgen eher das Krankheitsbild und die Frage, wie es zu einer Depression oder manisch depressiven Erkrankung kommen kann,

im Vordergrund, so gingen die Vortragenden dieses Mal auf die Symptome der Erkrankungen, Therapiemöglichkeiten und Schutzmechanismen ein. Dazu wurde zentral der Wunsch eines jeden Menschen für das eigene Leben definiert als *„ein Zustand optimaler Leistungsfähigkeit und ein damit einhergehendes Wohlbefinden auf körperlicher, geistiger und sozialer Ebene“.* Damit es nicht zu einer Erkrankung kommt, ist es wichtig, die eigene



Foto: Schellander

Resilienz, also psychische Widerstandsfähigkeit, zu stärken. Diese besteht aus 7 Säulen: Optimismus, (Selbst-)Akzeptanz, Lösungsorientiertheit, Selbststeuerung – Flexibilität, Übernahme von Verantwortung und Verlassen der Opferrolle, aktive Zukunftsgestaltung und Lebensplanung sowie Beziehungspflege und -gestaltung. Diese Säulen lassen sich am besten durch einen geregelten Schlaf-Wach-Rhythmus, aktive Ruhepausen (Handyfasten) und das Ansprechen von Konflikten stärken.

Nach dem Vortrag kam es zu einer spannenden Diskussion mit den Zuhörer/innen, vor allem hinsichtlich der Fragen, wie Psychotherapeut/innen in das Behandlungsfeld passen und welche Auswirkungen Cannabiskonsum mit sich bringt.

David Schellander

EINE EINLADUNG FÜR FILMBEGEISTERTE

Ausgiebig über Filme zu diskutieren, ist mindestens so schön, wie sie zu sehen. Und wenn aus diesen Diskussionen auch noch verschriftete Kritiken entstehen, dann haben alle etwas davon.

Eine Gruppe von Student/inn/en aus der Katholischen und der Evangelischen Hochschulgemeinde tut genau das seit über zehn Jahren und lädt Filminteressierte ein, sich anzuschließen. Bei regelmäßigen gemüthlichen Treffen wird über aktuelle Filme und die dazu verfassten Kritiken, die auf der Website des Kulturzentrums bei den Minoriten veröffentlicht werden (www.kultum.at/film), diskutiert. Und als kleines Dankeschön werden die Kinokarten vom Kulturzentrum bezahlt.

Wer Lust hat, sich das einmal anzuschauen und mitzumachen, meldet sich am besten bei Harald Koberg (harald.koberg@gmail.com). Eingeladen sind alle – ganz unabhängig davon, welche Art von Filmen euch besonders interessiert und ob ihr schon einmal Filmkritiken verfasst habt. Wir diskutieren über den neuesten Marvel-Film genauso leidenschaftlich wie über Michael Hanekes Filme!

Harald Koberg

PRIVATE REVOLUTIONS

Ein Filmabend mit Regisseurinnen-Gespräch

Private Revolutions: Jung, Weiblich, Ägyptisch – so der Titel des Films, zu dessen Vorführung die KHJ, die KHG und das TheoZentrum am 24.01.2018 in das



Foto: Praher Filmproduktion

Quartier Leech eingeladen haben. Das besondere Highlight: Die Regisseurin Alexandra Schneider war extra aus Wien angereist, um im Anschluss an den Film mit Prof.ⁱⁿ Ulrike Bechmann vom Institut für Religionswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Publikum

ins Gespräch zu treten. Der Film, für dessen Erstellung die Regisseurin insgesamt zwei Jahre in Ägypten verbracht hat, handelt von drei Frauen, die für ihre Rechte kämpfen, sich in verschiedenen Positionen emanzipieren und dafür einiges an Gewalt und Abweisung in Kauf nehmen müssen. Alexandra Schneider begleitete sie in ihrem Alltag, um zu zeigen, was es für eine junge Frau heißt, etwas verändern zu wollen und wie schmal der Grat zwischen Privatem und Politischem manchmal sein kann. Die Veranstaltung hat großen Zuspruch gefunden, was sich nicht nur in der hohen Besucher/innen/zahl, sondern auch in der angeregten Diskussion, die von Christine Rajič moderiert worden ist, niedergeschlagen hat. Noch lange nach dem offiziellen Ende der Veranstaltung haben die Teilnehmer/innen intensiv diskutiert. Das Resümee des Abends: Ägypten ist ein vielfältiges Land, die Solidarität innerhalb der Bevölkerung groß und der Schrei nach Freiheit und Demokratie weit über die Landesgrenzen hinaus zu hören.

Anna Gläserer

„SINGET DEM HERRN EIN NEUES LIED“ PS 98:1

Die neu gegründete KHG Schola sucht neue Mitglieder im Alter von 18 bis 40 Jahren! Du singst gerne und möchtest mit deiner Engelsstimme Gott preisen? Dann bist du am richtigen Ort!

Die KHG Schola ist mittwochs für die musikalische Gestaltung der Messe in der Leechkirche um 18:00 verantwortlich. Jeden letzten Dienstag im Monat singen wir auch beim Taizégebet in der Stiegenkirche um 19:00 Uhr. Jeden letzten Mittwoch im Monat singen wir zudem beim Gottesdienst der Nationen Lieder in verschiedenen Sprachen.

Die derzeit zehn aktiven Mitglieder aus verschiedenen Ländern (Italien, Belgien, Deutschland, Kroatien, Amerika, Ungarn und Österreich) singen Jugendlieder, Taizé-Lieder und traditionelle Lieder in vielen Sprachen. Hast du ein Lied, das du

mit uns singen möchtest? Hier hast du die Möglichkeit, es auszuprobieren. Der Einstieg ist jederzeit möglich. Komm einfach donnerstags um 19:30 zu unserer Probe in



Foto: Lovrenović

die Dompfarre. Wir würden gerne mit dir singen! Vorkenntnisse sind nicht notwendig. Kannst du auch ein Instrument spielen und würdest gerne mit Musiker/innen, die an der Kunstuniversität Graz studieren, spielen? Komm vorbei und fühl dich wohl, während wir zusammen Gott loben!

Luka Lovrenović

ROMWALLFAHRT

18. – 25. AUG 2018

Anlässlich des Jubiläums „800 Jahre Diözese Graz-Seckau“ lädt Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl zur



Foto: Kölbl

Wallfahrt nach Rom. Damit wir diese Fahrt für Studierende in unserer Gruppe auch zu einem besonders studierendenfreundlichen Preis ermöglichen können, schließen wir uns der vom Steirischen

Sonntagsblatt organisierten Wallfahrt mit einem eigenen Bus an. Auf dieser Fahrt werden wir nicht nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten in der Ewigen Stadt, sondern mit Siena und Assisi zwei der schönsten und malerischsten mittelalterlichen Städte Italiens besuchen.

Kosten (für Fahrt im Komfortbus, Unterbringung in zentral gelegenen Hotels mit Halbpension) für Studierende im Mehrbettzimmer: 300 Euro

(im Doppelzimmer für Nicht-Studierende: 830 Euro / Einzelzimmer: 980 Euro)

Anmeldung: khg@khg-graz.at

Reiseleitung: HS Alois Kölbl

QUARTIER LEECH DECKT DEINEN QUARTIER-BEDARF.

Als Ort des interkulturellen Gelingens bietet das Heim von KHG und AAI weit mehr als Räumlichkeiten. Denn diese sind nicht mehr als die Voraussetzungen, die es braucht, um das zu ermöglichen, was im Quartier Leech gelingen soll: einen Ort zu schaffen, an dem sich unsere Studierenden aus dem In- und Ausland zuhause fühlen.

Neben Plätzen für 247 Studierende verfügt der Gebäudekomplex in unmittelbarer Nähe der Grazer Universitäten über einen Veranstaltungssaal, Musikproberäume, eine Cafeteria, einen Fitnessraum, eine Kapelle, einen Partykeller, einen muslimischen Gebetsraum, eine Lounge und eine großzügige Außenanlage.

Hier werden in den Gebäuden inmitten einer Grünanlage Doppel- und Einzelzimmer angeboten. Alle Zimmer, Badezimmer und die Gemeinschaftsküchen sind voll ausgestattet.

Bewerbungen für Heimplätze sind für sowohl für das Sommer- als auch das Wintersemester möglich.

Alle Informationen unter:

<http://khg.graz-seckau.at/heime-studierendenhaus/bewerbung-heimplatz>

PS: Bitte gerne an Studierende aus Ihrem Umfeld weitersagen!

REGIONALES TAIZÉ- JUGENDTREFFEN: GAST- FAMILIEN GESUCHT!

25.–28. OKT, Graz

„Sharing Future“ lautet das Motto, unter dem sich die Brüder der Ökumenischen Gemeinschaft von Taizé und unzählige Jugendliche aus vielen Ländern für vier Tage in Graz treffen werden. Während



Foto: Kölbl

des Treffens sind die Jugendlichen in Gastfamilien untergebracht. 2 m² freie Bodenfläche reichen für eine/n Teilnehmende/n – Ihre Gastfreundlichkeit ist viel wichtiger als ein komfortables Gästezimmer. Jungen Menschen eine Unterkunft zu bieten, kann sowohl für Sie als Gastgebernde als auch für die jugendlichen Gäste zu einem außergewöhnlichen Erlebnis werden.

Sollten Sie Interesse haben, Jugendlichen Ihre Gastfreundschaft zu gewähren, wenden Sie sich bitte an:
taizegraz@gmail.com

Informationen finden Sie unter:
www.khg-graz.at

HEIMWEH – VOM BAUEN MIT SAND UND STEIN

Gegen das Gefühl, sich weit weg von Heimat, Familie und alten Freunde einsam zu fühlen, scheint kein Kraut gewachsen zu sein. Gute Tipps, wie man dieser Melancholie entgegenwirken kann, gibt es viele: etwas Persönliches aus der alten Heimat mitbringen, im neuen Zuhause einen Lieblingsplatz finden, das Heimweh auch einmal feiern, neue Leute kennen lernen ... Auch wir haben einen Vorschlag: Wir laden dich ein, von deinem nächsten Heimaturlaub eine Handvoll Sand mitzubringen, den wir im Frühjahr gemeinsam zu einem Brot- und Pizzaofen in der Allmende verarbeiten wollen. Vielleicht eine perfekte Gelegenheit für dich, dem Heimweh zu entgehen.

Mit Sand gefüllte und beschriftete Gläser (Name, Heimatort, Datum, Telefonnummer) können ab sofort im AAI oder im Pastoralbüro der KHG abgegeben werden.

Brigitte Rinner

KHG-GOTTESDIENSTE

MO–FR 12:00, *Break4Prayer*, Hauskapelle, Leechgasse 24/II

SO 11:00, *Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard*, Leonhardplatz

SO 18:15, *Messe in der Stadtpfarrkirche*, Herrengasse 23, anschließend Agape

DI 7:15, *Messe in der Hauskapelle der KHG*, Leechgasse 24/II, anschließend gemeinsames Frühstück

MI 18:00, *Studierendengottesdienst in der Leechkirche*, Zinzendorfsgasse; jeden letzten Mittwoch im Monat: *Gottesdienst der Nationen*

FR 7:15, *Messe in der Kapelle des John-Ogilvie-Hauses*, Zinzendorfsgasse 3

Achtung: In der vorlesungsfreien Zeit entfallen die KHG-Gottesdienste (Ausnahmen sind im Kalendarium einsehbar)

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein um die Unterstützung unserer Arbeit.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300700543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten
und Hochschulen

Chefredaktion:
Mag.^a Christine Rajič

Redaktion:
Jennifer Brunner, MA MA BA
Mag. Martin Gsellmann
Agnes Hobiger
Mag. Harald Koberg
Mag.^a Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.^a Helga Rachtl
Günter Schuchlauth
Mag.^a Diemut Stangl
Mag. Anton Tauschmann
Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316/322628
www.khg-graz.at

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die urheberrechtlichen Fragen bzgl. der verwendeten Bilder geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rajic@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: rajic@khg-graz.at

Cover: Igor Friedrich Petković, Videostill aus
TOT'n'TANZ, 2017. Foto: Petković

KHG-ANKÜNDIGUNGEN



ASCHERMITwochstransFORMationEN

Der Künstler *Igor F. Petković* hat für die Kirche St. Andrä für die Vorbereitungszeit auf das Osterfest ein Fastentuch als Video-Projektion geschaffen. Der Aschermittwochsgottesdienst verbindet die traditionelle Aschermittwochsliturgie mit Aschenkreuzauflegung mit einer multimedialen Kunst-Performance.

Fastenprojektion: TOT'n'TANZ; Klangklagen: WEHende Sirenen; Transformance: CASHes to ASHes; Musikimprovisation: Mrtvo Kolo mit Boris Mihaljčić (Geige), Komposition: La Danza von und mit Werner Mandlberger (Gitarre/Mandoline), Michael Eisl (Bass); Orgelimprovisation: Josef Düreger

MI 14. FEB 19:30

Ort: Pfarrkirche St. Andrä, Kernstockgasse



GUIDED PRAYER WEEK

Die Jesuitenkommunität Graz lädt in der Fastenzeit zu einer Intensivwoche mit der Bibel ein

Elemente dieser Woche sind zwei Gruppenabende, eine tägliche persönliche Gebetszeit und ein tägliches Begleitgespräch.

MO 12. MÄR – MO 19. MÄR 2018

Gruppentreffen: **MO 12. MÄR** und **MO 19. MÄR**, jeweils um **19:00**

Ort: John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfgasse 3

Anmeldung (bis MI 7. MÄR): albert.holzknrecht@jesuiten.org



GARTENSAISONERÖFFNUNG UND FASTENAKTION IM PARADISE L.

FR 16. MÄR, ab 11:30

Ort: Vorgarten in der Zinzendorfgasse 3 und Allmende



MÖBEL-REUSE-WORKSHOPS IM PARADISE L.

Möbel-Upcycling mit langzeitarbeitslosen Menschen

Einzeltermine: **DI 17. APR, 12.00–15.00 / DI 15. MAI, 9.00–12.00 / DI 12. JUN, 13.00–16.00**

Ort: Zinzendorfgasse 3

Info und Anmeldung: both@khg-graz.at



MEINE BERUFUNG LEBEN

Ignatianische Kurz-Exerzitien für junge Menschen

FR 20. APR – SO 22. APR

Ort: Stift Admont

Begleitung: *Vanda Both sa, P. Albert Holzknrecht SJ*

Info und Anmeldung: both@khg-graz.at, holzknrecht@khg-graz.at



KIRCHWEIHFEST DER UNIVERSITÄTSKIRCHE MARIA AM LEECH

Heilige Messe mit *Bischof Wilhelm Krautwaschl*; anschließend Speis, Trank und Musik

DI 01. MAI, 11:30

Ort: Leechkirche, Zinzendorfgasse



ROMWALLFAHRT

„Bekannte und unbekannte Wege durch die Ewige Stadt“

18. – 25. AUG

Nähere Informationen: <https://khg.graz-seckau.at/aktivitaeten-gruppen>

Das *Denken+Glauben* Redaktionsteam bedankt sich herzlich bei allen Förderinnen und Förderern, ohne deren großzügige finanzielle Zuwendung unsere Zeitschrift nicht in der vorliegenden Form erscheinen könnte.

FEB 2018

www.khgg-graz.at

- MI 14 18:00 **ASCHERMITTWOCHSGOTTESDIENST**
Mit Aschenkreuzauflegung
Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- MI 14 19:30 **ASCHERMittwochstransFORMATIONEN**
Aschermittwochsgottesdienst mit Kunstintervention von **Igor Friedrich Petković**
Pfarrkirche St. Andrä, Kernstockgasse
- ab DI 27 19:00 **TAIZÉ-GE BET**
Jeweils am letzten DI im Monat
Stiegenkirche, Sporgasse 21

MÄR 2018

www.khgg-graz.at

- ab FR 2 20:00 – 21:00 **NACHTGEBET IN DER LEECHKIRCHE**
Jeweils freitags (ausgenommen Ferienzeiten)
- FR 2 – SO 4 **SEMESTERSTARTWOCHE NENDE IN DER VEITSCH**
Anmeldung (bis 25. FEB): holz knecht@khgg-graz.at
- ab MO 5 19:30 **MAGIS-GRUPPE**
Glauben konkret leben durch verschiedene Experimente, 14-tägig, jeweils MO 19:30
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34
Kontakt und Anmeldung: both@khgg-graz.at, holz knecht@khgg-graz.at
Neuzugänge sind jederzeit möglich!
- DI 6 19:00 **BUCHPRÄSENTATION: GOTTES SEIN ALS EREIGNIS SICH SCHENKENDER LIEBE**
Der Bonner Philosoph und Theologe **Michael Schulz** im Gespräch mit dem Theologen und Autor **Eduard Prenga**
QL-Veranstaltungssaal, Leechgasse 24
- ab MI 7 08:30 – 09:30 **KONTEMPLATIVES YOGA**
Jeweils mittwochs
QL-Veranstaltungssaal, Leechgasse 24, od. Allmende Leech, Zinzendorfsgasse
- MI 7 19:00 **AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: IGOR FRIEDRICH PETKOVIĆ. TOT'N'TANZ^{2,1}**
Ikonografische Bildtafeln aus einem zeitgenössischen Totentanz
QL-Galerie, Leechgasse 24 (zu sehen bis Ende MÄR)
- SO 11 07:30 **GOTTESDIENST IN DER JUSTIZANSTALT GRAZ-KARLAU**
Weiterer Termin: SO 10. JUN
Anmeldung: both@khgg-graz.at
Justizanstalt Graz-Karlau, Herrgottwiesgasse 50
- DI 13 19:00 **TAIZÉ-GE BET**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- FR 16 11:30 – 15:00 **GARTENSAISONERÖFFNUNG UND FASTENAKTION**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse 3
- SO 25 11:30 **PALMSONNTAGSGOTTESDIENST**
Mit Palmweihe
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

APR 2018

www.khgg-graz.at

- DO 19 18:30 – 21:00 **UPCYCLING STORIES: KREATIVES SCHREIBEN MIT GEBRAUCHTEN WORTEN**
Schreibworkshop mit **Mirjam Bräuer**
Infos & Anmeldung: rajic@khgg-graz.at
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3

Entwicklungen

Ein Leben ohne Entwicklung ist nicht denkbar. Dies gilt für Individuen wie auch Kollektive. Das Alte Testament transportiert Erzählungen und Bilder von ausgewiesenen Beobachter/ inne/n gegenwärtiger Entwicklungen: Zahlreiche Texte erzeugen ein vielgestaltiges Bild biblischer Prophetie als Gegenwarts kritik und Zukunftsansage. Die Analyse des Hier und Heute geht mit visionären Darstellungen einer neuen Welt, die uns bekannte Realitäten transzendiert, einher. Damit erweisen sich Prophet/ inn/en JHWHs als „unkalkulierbare Einfallstore der Transzendenz Gottes. Sie waren und sind die notwendige Provokation Gottes in allen Bereichen des gesellschaftlichen und religiösen Lebens“ (Erich Zenger). Betrachten wir vor diesem Hintergrund heute die dem Begriff Entwicklung auch inhärente aktive Dimension des Wortes, so könnten entscheidende Fragen lauten: Wohin möchte ich mich, möchten wir uns entwickeln? Woran lassen sich gelungene oder misslungene Entwicklungen messen? Und wer darf und soll letztlich – gerade angesichts vieler selbsternannter Prophet/inn/en – den aktuellen Status quo legitimer Weise in Frage stellen?

Christine Rajič, Chefredakteurin